

4\*

K. W.

4432

Rara



Mit 5 lithographierten Tafeln.





**Festbüchlein**

zur

Grundsteinlegung des Fortbaues am kölner Dome.

**Das Dombüchlein.**

Leitfaden für Besucher und Verehrer des kölner Domes

von

**Wilhelm von Waldbrühl.**



**Köln 1842.**

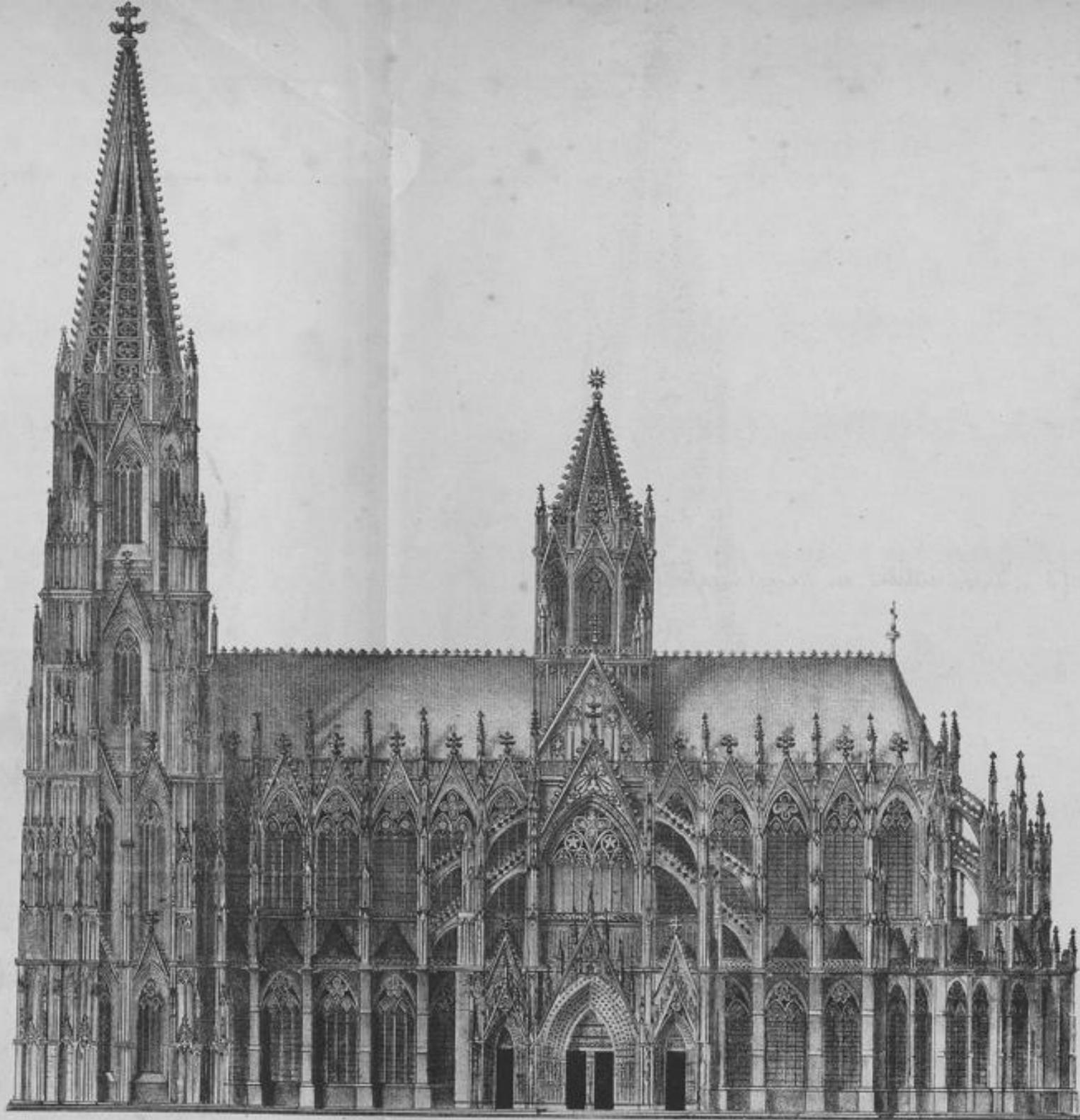
Bei Heinrich Tonger.

H. POSTAL.









DER DOM ZU CÖLN — LA CATHÉDRALE DE COLOGNE





# Das Dombüchlein.

---

Leitfaden für Besucher und Verehrer des kölner Domes

von

Wilhelm von Waldbrühl.

[v. i. Anton Wilhelm von Zuccalmaglio.]



Köln 1842.

---

Bei Heinrich Tonger.



Handwritten title in Gothic script, likely a book title.

Rara

KW 4432 (40)

Handwritten text, possibly a library or collection name, appearing upside down.

1100

Handwritten text in Gothic script, likely a title or author name.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF



34, 325

Handwritten text, possibly a date or reference number.

Handwritten text at the bottom of the page.



## Einleitung.

In diesen bedeutungsvollen Tagen, wo der Sinn für vaterländische Kunst nicht bloß erwacht ist, sondern die Massen schon weit und breit durchdrungen hat, und jedes alte übererbte Bauwerk eine doppelte Bedeutung gewinnt, in dieser Zeit, wo die Mitwelt die Schuld der vergangenen Jahrhunderte abträgt, und sich anheftig gemacht, den Dom zu Köln, das vollendete Werk deutscher Kunst, auszubauen, wo der Dom das Palladium, das Sinnbild Deutschlands geworden, und wo alle Wißbegierige, alle Kunstjünger und Kunstfreunde sich zu dem Baue herandrängen, ist es Pflicht der Einheimischen sich den Fremden zu Führern anzubieten, sie um und durch den Riesenbau zu begleiten und ihnen dessen Zeichen und alten Male zu erklären, sie auf dessen Hauptschönheiten aufmerksam zu machen.

Sind auch bis jetzt der Führer schon so viele aufgetreten, und haben sich manche derselben auch große Verdienste um den Bau, wie um deren Besucher erworben, so ist doch neuerdings wieder so Manches, auf den Bau Bezügliches, ermittelt worden, sind durch die allseitigen Wiederherstellungen um und in dem Baue, die Einzelheiten genauer ins Auge gefaßt und gewürdigt, so daß der neu hinzugekommene Bauführer seinen Geleiteten Neues aufzudecken, und das Alte ebenfalls von einer neuen Seite zu verkündigen glaubt. Obendrein gelobt er noch Manches, das einige alte Führer breit getreten und weitläufig erörtert haben, daß aber nicht in das große Werk gehört, auch keine wirkliche geschichtliche Bedeutsamkeit hat, entweder kurz abzuthun, oder gar zu verschweigen. Somit beginnt er seine Laufbahn, zuerst auf die Geschichte des Baues eingehend.

## G e s c h i c h t l i c h e s .

Die Stelle, wo jetzt der Dom sich erhebt, bildete früher das nördlichste Ende der Stadt, und mag schon zu Zeiten der Römer befestiget, das Rheinufer bewacht und im erforderlichen Falle gesperrt haben. Seit der Vertreibung der Römer wurde sie durch eine fränkische Königspfalz eingenommen, die noch dem unten, näher am Flusse liegenden Plage und Stadthurme den Namen gab, deren Grundfesten auch vor wenigen Jahren noch zu Tage lagen, als der Gartendirektor Herr Kreis es übernahm, den Hügel abzutragen, welcher die Margarethenstraße sperrte, der im Winter von Glatteis überzogen, gefährlich zu überklettern war. Die Mauern hielten so fest, daß viele nur dem Schießpulver wichen, und sind noch heutigen Tages an vielen Stellen des Platzes deutlich zu erkennen. Karl der Große, von einem Streite über die Bischofswahl nach Köln gerufen, und ohne Aufsehen zu erregen in schlichter Jägerstracht dorthin reitend, wurde vor Köln, man sagt im Dorfe Esch, durch ein Gebetglocklein bewogen, abzustiegen und dem Gottesdienste in einem Dorfkirchlein beizuwohnen. Der Kaiser legte nach der Messe dem armen Landgeistlichen einen Gulden, dazumal eine königliche Gabe, auf den Opfertisch, die von dem schlichten Priester zurückgewiesen wurde, weil er einen Mißgriff von Seiten des Jägers voraussetzte. Als dieser ihm jedoch versicherte, daß er ihm den Gulden mit vollem Bewußtsein gegeben, stellte er ihn nochmals zurück, weil die Gabe zu groß sei, und erbat sich an deren Stelle einmal gelegentlich eine Hirschhaut, um seine Bücher darin einbinden zu können. Unbekannt eilte der Jäger von dannen; aber als er in Köln den Kampf der Partheien eingesehen, sich von dem Eigennutze der Bewerber überzeugt, berief er den schlichten uneigennütigen Dorfgeistlichen, den Priester Hildebold, auf den bischöflichen Stuhl, in dem der Kaiser, wie sich später erwies, auch keinen Mißgriff gethan hatte. Karl, der seine Kirchen alle reich begabte, schenkte der kölnischen seine Pfalz am Rheine, mit der wahrscheinlich eine kleine Kirche verbunden war; da diese Kirche oder der als Kirche eingerichtete Saal nur sehr beschränkt war, dachte der Erzbischof schon daran, eine neue hinzustellen, wozu er den Raum gleich ober der Pfalz, in der Trautgasse, dicht unter dem jetzigen Dome wählte. Hildebold legte nur den Grund (nach 784) und erlebte, wie sein Nachfolger, die Freude nicht, sein Werk vollendet zu sehn, erst sein dritter Nachfolger, Bischof Willibert, feierte (um 873) das Fest der Einweihung.

Im Laufe der Jahrhunderte mußte die Kirche viel von den Schicksalen tragen, welche über die Stadt Köln von Zeit zu Zeit hereinbrachen.

Neuerdings haben die Gruben, welche zur vollständigen Gründung des jetzigen Domes gemacht werden mußten, ein eigenes Blatt der dahin zielenden Geschichte aufgeschlagen. Bis zu einer Tiefe von zwanzig Fuß, wo das eigentliche Sand- und Kieslager beginnt, ist der Boden in wechselnden Lagen von Bauschutt und Dammerde erhöht, aus welchem noch deutlich Dachziegel, Säulenbruchstücke, Mauerziegel und andere Bausteine zu erkennen, so daß hier beinahe jedes Jahrhundert mit seinen Geschlechtern auch seine Wohnungen niedergepflügt haben muß. Unter der Verwüstung, welche Hollo der Normanne über Köln (882—890) trug, scheint der Dom sich ganz erhalten zu haben; eine Belagerung hielt er gleichfalls aus, als sich Hanno in denselben flüchtete (1074).

Im Jahr 1080 unter Bischof Hilbold verheerte aber das Feuer einen großen Theil des Gebäudes, und wirkte auf den stehengebliebenen so mißlich, daß um das Jahr 1216, als Engelbert von Berg Erzbischof von Köln geworden, von einem gründlichen Wiederherstellungsbau oder einem Neubau die Rede sein mußte.

Die Stadt hatte sich durch neue Handelswege, durch den Aufschwung, den das Zeitalter der Hohenstaufen auszeichnete, bedeutend bevölkert und bereichert; durch die häufigen Wallfahrten und die Kreuzzüge war die Kirche wohlhabend geworden; durch den heiligen Schrein der drei Weisen, welchen der reißige Erzbischof und Kurfürst Reinhold von Dassel aus dem italischen Feldzuge nach Köln gesandt hatte, strömten täglich Pilger nach Köln, welche reiche Spenden mitbrachten; vor Allen aber gelobte der reiche und mächtige Reichsstatthalter so zum Baubeginne, wie in jedem Baujahre fünfhundert Mark Silbers aus seinen Mitteln zufließen zu lassen, und hielt die gesammte Geistlichkeit seines Sprengels zu ähnlichen Opfern an, begeisterte das Volk für das Unternehmen so, daß nach menschlicher Vorhersagung an der baldigen Vollendung des bevorstehenden Baues nicht zu zweifeln war. Ohne Zweifel hatte der hochsinnige Fürst, als er diese Opfer brachte und die einleitenden Arbeiten dazu traf, schon einen Riß vorrätig, nach welchem er denselben auszuführen gedachte, und sicherlich erweisen wir dem erleuchteten, gebildeten Manne seiner Zeit, dem Meister vom Stuhle der kölnisch-rheinischen Bauhütte, nicht zu viel Ehre, wenn wir ihn für den Schöpfer, für den Erfinder des Baues in seinen Hauptmassen halten, die schon in seinen Grundfesten und deren Einrichtung berechnet werden mußten. Daß spätere Bauleiter Abänderungen in einzelnen Einrichtungen und Ausschmückungen getroffen haben, zeigt der Augenschein schon jedem Kunstjünger.

Engelbert wurde in den Jahren seiner vollen Manneskraft von unruhigen Vasallen, denen er ein gerechter, strenger Richter gewesen, gemüthelt. Dies geschah im Jahr 1225, am Gevelsberge bei Schwelm, im neunten seiner Amtsführung, zum Nachtheil des zu bauenden Domes, des ganzen Erzstiftes, zum Verderben des Reiches, das durch seine mächtige Hand gelenkt, durch seinen hellsehenden Kopf versorgt, wohl nicht den traurigen Zerwürfnißen unterlegen hätte, welche es bald hernach trafen. Unter dem Nachfolger Engelberts, Konrad von Hochstaden, brannte im Jahr 1248 die alte Domkirche zum Theil nieder, so daß der Bau Engelberts, der durch die Unruhen, welche das Reich erschüttert hatten, vertagt worden, nun unverzüglich wieder hervorgesucht und ausgeführt werden mußte. Konrad, ein Fürst an Einfluß und Mitteln damals beinahe Engelberten gleich, legte noch in selbem Jahre feierlich den Grundstein, am 4. August, Tags vor Maria Himmelfahrt, im Beisein des neuerwählten Kaisers Wilhelm von Holland, Herzog Heinrich's von Brabant, Walter's von Limburg, Ditto's von Geldern, Adolf's von Berg, Diether's von Kleve, Hans von Hennegau, eines päpstlichen Legaten, des Bischofes von Lüttich und mehrerer anderer Bischöfe, Grafen, Herren und Rittersleuten. Einige Jahre durch wurde rasch fortgearbeitet; als aber Zwistigkeiten zwischen dem herrschsüchtigen Kurfürsten und der Stadt ausgebrochen, als in Folge dieser der Kurfürst aus Köln flüchten mußte; scheint der Bau, wenn auch nicht gestockt zu haben, doch viel lauer betrieben worden zu sein. Unter den Werkmeistern und Bauobleitern, die ihm in dieser Zeit vorstanden, denen auch von einigen Schriftstellern wohl irrtümlich die Erfindung des Baues zugeschrieben wird, verdienen Erwähnung: Albert der Große, gewesener Bischof von Regensburg, der in Köln sich bis zu seinem Tode niederließ und dorten auch das Empor der jetzt längst abgetragenen Dominikanerkirche baute; dann Meister Gerhard (wahrscheinlich von Trond, a Trudone), dessen in einigen noch erhaltenen Urkunden Meldung geschieht, wo die Haupturkunden über den Bau alle durch den Einfall der Franzosen unwiederbringlich verloren gegangen zu sein scheinen. Nach Konrad's Tode, der den Bau nicht viel über die Seitenschiffe des Empors geführt haben mag, folgte Engelbert von Falkenburg, und mit ihm noch härtere Kämpfe als die unter dem frühern Kurfürsten bestandenen. So war letzterer lange gefangen, die Stadt im Kirchenbaue; kein Wunder daß der Bau sehr gelitten, daß die Baukästel wohl oft zu Kriegsausschaffungen geleert worden sein mögen.

Unter dem 1276 erwählten Schlachtenfürsten Siegfried von Westerburg, welcher bei Worringen der Stadt und ihren Verbündeten unterlegen, nahm die Dombausache wo möglich eine noch schlimmere Wendung, und erst nach dem Tode dieses kriegerischen Kirchenfürsten, als Wigbold von Holte zum Erzbischofe erwählt, der Friede besiegelt, der Baun gebrochen wurde, als Deutschland nach fünfzigjährigem fiebrischen Kampfe wieder aufathmete, konnte der Bau auch mit erneutem Eifer betrieben werden. Die gesammten Rheinlande hatten sich zur Austreibung

der Mittel zum Baue in der St. Petersbruderschaft wiederholt verbündet; Boten mit Sammelbriefen durchzogen ganz Deutschland, wie denn selbst aus England, in der Zeit da Richard von Cornwall deutscher Kaiser werden sollte, reiche Beiträge zuströmten. Der bald sterbende Kirchenfürst hinterließ das Kurthum einem ebenso friedlichen, kunstfördernden Nachfolger, Heinrich von Birnenburg, und diesem gelang es endlich nach fünfzehnjähriger Anstrengung, den nun vollendeten Empor (den Chor) im Jahr 1322, den 27. September, vierundsiebzig Jahre nach der Grundsteinlegung, einzuweihen. Die Vollendung des Empores und seine feierliche Einweihung, die dabei gehaltenen Feste, die dadurch bewirkten Volksströmungen nach Köln, bewogen das Volk und die Fürsten zu erneuerten Spenden und Gabensammlungen, die dann den Bau um so rascher förderten, daß auch der übrigen Theil des Riesenplanes, mit kleiner Ausnahme, gegründet wurde, daß die Säulen im Langhause bis zur Höhe des Scheidbogens aufwuchsen. Der Eifer, mit dem jetzt der Bau betrieben wurde, war leider nicht von langer Dauer. Mißbräuche schlichen obendrein bei der Sammlung der Mittel ein, daß Friedrich von Saarwerden (1370) schon alle Sammelbriefe seiner Vorgänger als ungültig verrufen mußte. Neue Kriege und Zwistigkeiten zwischen der Stadt und den Bischöfen erschöpften die Baugelber und verzögerten den Bau. Theoderich von Mörs (1437) konnte dennoch die Glocken aus dem hölzernen Behülfsthurme nehmen, um sie in dem soweit gediehenen südlichen Thurme aufhängen zu lassen. Um 1447 wurden die beschädigten Glocken unter dem damaligen Bauführer, Konrad Kühn (Kuin), umgegossen, und zwar eine zu 12,000, die andere zu 22,400 Pfunden; Glocken, die noch vorhanden sind, und mit zu den größten Deutschlands gehören. Unter letzterem Meister wurde noch wenig am südlichen Thurme, am Schiffe gebaut. Im sechzehnten Jahrhundert endlich wurden die nördlichen Seitenschiffe gewölbt und einiges einiges Wenige am nördlichen Thurme gebaut, dann die fertigen Fenster mit Glasmalereien geschmückt; darauf aber unterblieb der Bau ganz, da Deutschland durch die Folge der Kirchenspaltung und seiner Zerspaltung, allen innern Stürmen, allen auswärtigen Feinden auf Jahrhunderte hingegeben war. Zu gutem Glück unterblieb der Bau, weil aus dieser Zeit der Geschmack verflacht, von Frankreich her der Ungeschmack hereingebrochen war, der das so rein begonnene Musterbild gänzlich verpfuscht haben würde, wenn ihm über dasselbe Gewalt gegeben worden. Schon sind die Spuren dessen, was dann geworden wäre, am nördlichen Thurme sichtbar, der in seinen äußeren Verzierungen nicht mehr die Reinheit der ersten Kunst aufweist. Mit der Kunst zugleich war schon um 1620 das Handwerk so in Köln gesunken, daß ehemals doch die berühmteste, vielleicht die älteste Freimauerhütte gehabt, daß fremde Steinmeyer nach Köln berufen werden mußten, auf daß ihnen die Wiederherstellung der schadhafthen (Bonifacius-) Siegeskapelle auf der Severinstraße anvertraut werden konnte. Von keiner Pflege gehalten und gefördert, gieng der bereits bestehende Theil des Domes rasch seinem Verfall entgegen. Die Wasserableitungen, die nicht mit neuerer Kunst angelegt waren, die Steinverbindungen, zu denen eisernes Klammerwerk gebraucht worden, das rostend die Steine zersprengte, die zum Dom benutzte Steinart, drachenfels Trachit, welcher häufig mit Feldspat durchsprengt ist, ein Bestandtheil der leichter aus der Masse verwittert, so den Stein voller Vertiefungen zurückläßt, in welchem dann Feuchtigkeit und Frost bald größere Verwüstungen anstellen, sind neben der Theilnahmlosigkeit des Volkes und seiner Fürsten die Hauptursachen seiner schneller Hinfälligkeit.

Nach fünf Jahrhunderten des Dombauens begunte man endlich an die Erhaltung des herrlichen Gebäudes zu denken, aber die Art wie man daran dachte, wollte nicht nur wenig fruchten, sondern gar dem Baue nach in vieler Hinsicht ernstlicher schaden. Um 1735 vermauerte man zwei Fenster an der Rückwand des Domes, um 1739—1742 wurden mehre schadhafthen Spiere zur Erhaltung der Gewölbe ausgebeffert, d. h. abgetragen, und von 1748 bis 1751 der dem Dombau durch Vermächtnisse eigene Betrag von 4200 Thalern zu der Bretterbekleidung im Langhause verwandt, die an sich geschmacklos und unwürdig war, und durch ihre lieberliche Anbringung leider viele Krage und Baldachine der Säulen beschädigte. Um 1766 nahmen die Verschönerungen im Dome überhand, ließ man die Frohnwalm (das Sakramentshäuschen), die schönste welche in Deutschland wenigstens bestanden hatte, abbrechen, und deren Bruchstücke, gleich wie zum Hohn, in den Rhein fahren, um dem Volke das abgöttisch verehrte Heiligthum zu nehmen und dessen Sinn zur Sonne des Popsstiles zu führen, als deren Stellvertreter ein großer Gartenpavillon auf den Altar gesetzt wurde. Im 1769 dauerten die Verschönerungsversuche stets fort, mußte das Gitter, welches den Hochaltar umschloß, fallen, einem eisernen Schnörkelgitter zu weichen, das eher

in die Gärten gepaßt hätte, wo die französischen Ludwige damals ihre Schwelgermale feierten, wurden zwei häßliche Sitzbilder auf den Altar gestellt, schnörkelhafte Leuchter statt der alten ehrwürdigen gegossen, der Choreingang mit überflüssigen Altären gesperrt und die Einfassungswand mit den Grabmalen der Schauenburge verdorben; die merkwürdigen Gemälde, die heiligen Zeugnisse urdeutscher Kunst freventlich geschändet und zuletzt mit einem in Paris gewebten Teppiche verdeckt, damit keine Spur des Alten und Ehrwürdigen wenigstens unten bleiben sollte. Das sogenannte Dreikönigen-Chörchen war früher schon von Heinrich von Baiern, allem guten Geschmack Trotz zu bieten, errichtet worden; jetzt schlug man, da zopfartig aufgethürmte hölzerne Altäre die Seitenkapellen verdunkelt hatten, und die barbarisch-gothisch gemalten Fenster, zudem lange Jahrhunderte hindurch ungerichtet, dunkel geworden, die meisten Fenster der Seitenkapellen und alle des Logganges ein, und ersetzte diese in schlichtem weißem Glase, zerbrach den alterthümlichen Bischofsstül aus Stein, verwühlte den Estrich, ersetzte ihn mit dem schnörkelhaften modischen Pallastparfette, und gab für alle diese Verunzierungen nicht weniger als 96.000 Reichsthaler aus, die wahrhaft zur Vergrößerung des Gebäudes verwandt, viel Größeres geleistet haben würden, ohne der Nachwelt die Buße aufzulegen, alle Denkmale des Ungeschmacks wieder wegbrechen zu müssen.

Um 1772 hatte man den vortrefflichen Vorschlag gefaßt, den nördlichen Thurm gänzlich wegbrechen zu lassen, um mit Wagen besser am Dome vorfahren zu können; ein Vorschlag der zum Glück an der Festigkeit des Gebäudes scheiterte \*).

Nachdem die rechtmäßigen Schützer des Domes ihre Schändungsarbeiten an demselben nach Vermögen ausgeführt, brachen, mit dem Siege der französischen Republik, die Männer von der Quelle des Zopfstyls in den Bau und zerfchlugen das Wenige, was die Ersteren ganz gelassen, trugen das Werthvolle weg, was die flüchtigen Domherren nicht mit fortgeschleppt hatten. Dann ward der Dom, nachdem er fünfshundert Jahre ein Haus des Herrn gewesen, zum Heuboden des französischen Heeres umgeschaffen, und dadurch dem sinnlosen Streben des Kapitels die Krone aufgesetzt. Unter Napoleons eisernem Herrscherstabe wurde zwar das heruntergerissene Blei der Dachrinnen wieder ersetzt, aber dennoch ließ der damalige Bischof Berdolet schon Pappeln um das Gebäude anpflanzen, daß dieselben in Verbindung mit dem bald fertigen gothischen Trümmerhaufen eine landschaftliche Wirkung hervorbringen sollten.

Dank dem Herrn, es kam anders, der Stern des Welteroberers sank. Deutschland erhob sich, und Preußens Adler flog zum Rheine, dort Wache zu halten. Mit dem Friedensjahr 1815 kam der Heldenjüngling, der nach einer dunkeln Sage den Bau vollenden soll, kam der Sohn Friedrich Wilhelm's III. zum erstenmale in den Wunderbau und gelobte seinen königlichen Vater zu bewegen, daß wenigstens das herrliche Werk, wie es von der Zeit überliefert worden, der Nachwelt erhalten werde. Im Jahr 1816 kam Schinkel, der größte Meister der Gegenwart, aus königlichem Auftrage nach Köln, untersuchte den Bau, und wirkte für denselben nach Kräften von dieser Zeit an bis zu seinem Tode (1840) fort, an seiner Unterhaltung, ja an seine einstige Vollendung mit ganzer Seele glaubend. Auf Kosten der königlichen Regierung ward nun gleich das morsche Dach wieder hergestellt, und jetzt erst entdeckt, wie sehr die Gewölbe und Mauerwerke durch Verwitterung und Eindringen der Feuchtigkeit gelitten hatten. Im Jahr 1822 warf die königliche Regierung vorläufig 1500 Thaler zur Wiederherstellung aus, welche in dem folgenden Jahr auf 22,300 Thaler erhöht wurden. Im Jahr 1824 bewilligte Se. Majestät den in fünf Jahren zu verwendenden Betrag von 105,000 Thalern zur Ausbesserung alles Schadhaften, worauf dann der geordnete Wiederherstellungsbau gleich beginnen konnte.

Im Jahr 1825 ordnete der verstorbene König die geistlichen Angelegenheiten des Rheinlandes, und gab Köln einen Erzbischof in dem zu früh vollendeten Grafen Spiegel vom Desenberg, der auf der Höhe seiner Zeit stehend, auch für die Wiederherstellung seiner Hauptkirche nach allen Seiten hin thätig wirkte. Neben ihm machte der damalige Oberpräsident der Rheinlande Herr von Ingersleben, der Minister Herr von Altenstein, wie der spätere Oberpräsident Herr von Bodelschwing sich um den Bau hochverdient, und sie müssen jedesmal mit genannt wer-

\*). An Abbruch der Wohnhäuser um den Dom scheint bis zur neuesten Zeit nicht gedacht worden zu sein.

ten, wenn der Förderer des herrlichen Werkes Erwähnung geschehen soll. Die Ausführung wurde unter den Bauinspektor Ahlert gestellt, welcher der Oberleitung des Regierungs- und Baurathes Frank in Koblenz untergeordnet blieb. Nachdem solcherweise das Bleidach des Empores wiederhergestellt, wurden die nördlichen Mauern des Langhauses erneuert und die dortigen Glasfenster neu gereinigt; die südliche Seite des Empors ward dann vorgenommen, und im Jahr 1829 die ersten Strebewände und Strebebogen von außen ganz neu geschaffen. Zu der Fortsetzung der Arbeit bewilligte der kunstsinnige König nun jährlich 10,000 Thaler, mit der Bedingung, daß gleiche Summe aus der Lauffsteuer, wie aus milden Beiträgen zufließen müsse, damit der Sinn auch sich im Volke thätig beweise, das Volk mit an dem Volksdenkmal bauen helfe. Von nun an ging die Wiederherstellung ihren gemessenen Gang, obgleich der leitende Baumeister Ahlert im Jahr 1833 verstarb; denn des Königes Majestät füllte die Lücke durch Bauinspektor Zwirner wieder aus, der mit tieferem Sinne für die Schönheiten mittelaltlicher Kunst ausgestattet, mit größerem Fleiße noch die Wiederherstellung betrieb, die Abweichungen, welche sein Vorgänger sich erlaubt, welche leider die vier ersten südlichen Strebepfeiler um manche Blüthen ärmer gemacht, und doch am Bau keine bedeutende Kosten erspart hatten, vermied, und Alles in demselben Geiste wieder erbaute, in dem es zuerst geschaffen worden. Im Jahr 1834 vereinigten sich mehre Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses mit einigen edlen Frauen des Rheinlandes die zwölf Posamentenengel der Hauptbaldachine auf den vorspringenden Streben des Kringes (der Apsis) wieder durch neue Bildhauerarbeit herstellen zu lassen, was nach Wunsche gelang; so daß nach der Hilfe des hochherzigen Königshauses, die der edlen Frauen, die erste bei dem größten aller vaterländischen Denkmale war. Bis zum Jahr vierzig erwachsen alle Mauern, Bogen, Streben und Baldachine, alle Wälbungen und Spiere, alle Kämpfe, Lärven und Greinköpfe neu um den ganzen Bau, hoben sich die höchsten Spiere wieder um das Dach, ohne Ausnahme dessen, das der Erbfeind einst durch das Gewölbe warf, das seit jener Zeit nicht mehr haften wollte. Im Jahr 1839 hatte der, von welchem der erste Gedanke des Erhaltungsbaues ausgegangen, den früher kaum einzelne Dichter wie eine Sage zu behandeln sich unterfingen, hatte Preußens damaliger Kronprinz, unser jetziger geliebter König, die Freude, die segensreiche Frucht seines Strebens zu schauen, den beinahe vollendeten Wiederbau zu grüßen. Damals faßte der Herrliche einen noch viel größern Gedanken. Ihm waren von verschiedenen Seiten her Pläne vorgelegt worden, wie das Gebäude vereinfachter, mit Weglassung manches Ausschmückenden, wenigstens vorab, rascher und billiger herzustellen, wie eine spätere gründlichere Vollendung der Nachwelt aufzusparen sei. Der Königsohn verwarf aber diese Anschläge, wie ausführbar sie immer waren, und erklärte: Deutschland müsse die von den Vätern übererbte heilige Schuld jetzt rein abtragen, und das Kunstwerk, das Sinnbild seines Lebens und Strebens, ganz im erstbeabsichtigten Gusse hinstellen können. Dieses königliche Wort zündete im Volke, durchdrang die Rheinlande und flammte wie ein Lauffeuer durch alle Gauen des Vaterlandes. Als im Jahr 1840 alle äußeren Arbeiten beendigt waren, als 1841 die innere Halle des Empors neu geschmückt erglänzte, als Friedrich Wilhelm IV. die schwere Laufbahn übernommen, dem Volke den Vater zu ersetzen, und mit Segen das Werk begonnen hatte: kam zu Köln, am Ostertage, der erste Dombauverein zu Stande, welcher bald die Bestätigung seines Beschützers, Sr. Maj. des Königes, erhielt. Der König überwies dem Baue nun den jährlichen Beitrag von 50,000 Thlr. und befahl ununterbrochen das Werk zu fördern. Dem köln'schen Dombauvereine gemäß, bildeten sich Vereine hierauf am ganzen Rheine, in München, Breslau, Berlin, ja im fernem Königsberg; aber während diese Vereine noch über ihre Satzungen unterhandelten, waren die Schwaben aus Stuttgart schon mit der That zuvorgekommen, und sandten ein Schiff mit Bausteinen zu einem der unvollendeten Fenster, als erstes Zeichen ihrer Wirksamkeit im großen Werke, ebenfalls das gemalte Glasfenster zusagend, das den gefertigten Bogen füllen soll.

Mit diesem Jahr (1842) wird also der Fortbau kräftig beginnen können. Zu diesem Ende sind schon Baustoffe herbeigeführt, sind die Gruben gegraben, wo die Grundfesten des noch nicht begonnenen Kreuzflügels, des südlichen, liegen sollen; sind schon die Steine unter dem Meißel, welche die Fenster des südlichen Seitenschiffes krönen und dessen Gewölbe schließen werden. Als Steine der Grundfeste wurden, wie bei dem alten Theile, Basaltblöcke gewählt, die aber Statt mit Luff mit zerklüpfter Lava verbunden werden sollen; so daß der neue Bau den alten an Festigkeit übertreffen dürfte. Ebenso wurden zu den äußern Steinen, die an die Stelle der verwitter-

terten getreten, von dem Wiederholungsbaue an, nicht mehr der weichliche Stein des Drachensfelsens, sondern der viel härtere des Stenzelberges gewählt, der zwar schwerer beizuschaffen und zu bearbeiten ist, aber dafür auch eine weit größere Dauer verspricht, bei den minder ausgesetzten Theilen aber heilbronner Sandsteine benutzt, die fügsamer sind, ohne daß ein Mißgeschick wie jenes beim drachensfelsen Steine bei ihnen voraussetzen wäre. Zu neuzeerbauenden Theilen des Domes sind aber niedermendiger Lavablöcke bestellt, welche denselben eine ewige Dauer versprechen. Auch in der Bauweise hat die Kunst der neueren Meister jene der alten überflügelt; durch sie gerüstet nahm Zwirner die ungeheuren über 150 Fuß hohen Rohre (Deiste) der Säulenbündel des Domentores, die der erste Meister los neben den Kern gesetzt hatte, die alle beinahe durch den auf ihnen lastenden Druck von ihren Kernpfeilern abgewichen waren, daß sie den Einsturz drohten, von ihrer Stelle, ersetzte sie mit neuen, die er in den Säulenkern einankerte, und beugte so allen fernern Unfällen für immer vor. Dann vermied der Meister bei allen Verbindungen die Eisenklammern, welche dem alten Baue so verderblich geworden; ersetzte durch genaue Fügung, durch eisenfesten Kitt, alle andern Hilfsmittel, und sorgte zuletzt für eine hinreichende Wasserableitung, die äußeren Gänge noch mit Erdpech vor allem Verderben der Witterung sichernd, daß der Wiederherstellungsbau für mehr als eine vollkommene Verjüngung des Riesenwerkes gelten kann.

Was schließlich die Fertigkeit der Steinmessen betrifft, so hat sich durch die Reihe von Jahren eine Schule in Köln gebildet, die der alten nichts nachgiebt, die alle ihre Gebilde so nachschafft, daß sie nicht voneinander zu erkennen sind, ja, die im Gegentheile in vielen Stücken mit noch größerer Genauigkeit arbeitet, daß die Ehrfurcht vor der lang als unnachahmbaren Arbeit allmählig im Volke gewichen ist, die Möglichkeit der Vollendung des Baues, und einer würdigen Vollendung, allgemein die Massen durchdrungen hat, zu der denn der Herr Segen geben und Frieden erhalten möge.

Die Arbeit an dem Domesbau hat sich in der That als ein sehr interessantes und wichtiges Unternehmen herausgestellt. Die Schwierigkeit der Aufgabe lag nicht nur in der Größe der Werke, sondern auch in der Art der Ausführung. Die Steinmessen der neueren Zeit sind nicht mehr die gleichen wie die der alten Zeit. Sie sind durch die Fortschritte der Wissenschaften und der Kunst in vieler Hinsicht verbessert worden. Die Verwendung von Eisenklammern, die früher nur in Ausnahmefällen gebräuchlich war, ist jetzt eine allgemeine Sache geworden. Auch die Verwendung von Eisenkitt hat sich allgemein eingeführt. Diese Verbesserungen haben die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Werke sehr erhöht. Die Arbeit an dem Domesbau hat sich in der That als ein sehr interessantes und wichtiges Unternehmen herausgestellt. Die Schwierigkeit der Aufgabe lag nicht nur in der Größe der Werke, sondern auch in der Art der Ausführung. Die Steinmessen der neueren Zeit sind nicht mehr die gleichen wie die der alten Zeit. Sie sind durch die Fortschritte der Wissenschaften und der Kunst in vieler Hinsicht verbessert worden. Die Verwendung von Eisenklammern, die früher nur in Ausnahmefällen gebräuchlich war, ist jetzt eine allgemeine Sache geworden. Auch die Verwendung von Eisenkitt hat sich allgemein eingeführt. Diese Verbesserungen haben die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Werke sehr erhöht.

\*) Das Wort Domes, oder auch Domes, bedeutet eine in einem Dome befindliche Kirche, die in einem Dome erbaut ist. Die Domes sind in der Regel aus Stein erbaut und haben eine Kuppel. Die Domes sind in der Regel aus Stein erbaut und haben eine Kuppel.

Der Dom von Außen.

## Der Dom von Außen.

**Der Gründer des Domes \*)** hätte für denselben keinen geeigneteren Platz vorfinden können, als gerade den, auf welchem er das Gebäude setzte. Auf einem Hügel, der um etwa dreißig Fuß die unteren Stadtviertel, und den nahen Rhein um einen noch beträchtlichern Höhenthail überragt, der auf die Stadt, die gegenüberliegenden Ufer, auf den fernem Gebirgsrand eine schöne Aussicht gewährt, der von einer Seite durch eine ziemlich breite Straße, von den drei andern Seiten durch freie Plätze begränzt würde, mußte der Niesenbau um so tieferen Eindruck machen, seine Massen um so gewaltiger entfalten. Leider haben die vergangenen Jahrhunderte Alles gethan, die schöne Lage ganz zu verwaschen, hat selbst die jüngstvergangene Zeit manche Gelegenheit verstreichen lassen, um den Dom herum so aufzuräumen, daß er von allen Seiten umgangen und gehörig ins Auge gefaßt werden konnte. Der nördliche Thurm, der theilweise mit seinen Grundmauern kaum über die Erde gelangt, ist von der Wohnung des Küsters und des Dompfarrers eingezwängt, so daß beide abgebrochen werden müssen, wenn der Baumeister hier seinen Stab erheben soll. An der nördlichen Seite des Baues zieht sich zwischen dem Dome und der Frankgasse der Garten der Dompfarrei, der mit seiner hohen Mauer und seinen grünen Gebäuschen Zutritt und Ansicht sperrt, und einem Staffelboden Platz machen muß, wenn Köln seinen Dom würdigen lernt. Noch weiter nördlich ist die Kirche „zum Pesch“, ist das Kapitelhaus angebaut, unter welchen sich andere Gebäude andrängen, wo ehemals der alte, nun abgebrochene, Dom gestanden hat; Gebäude, die so bald nicht dem Wunsche des Beschauers weichen werden. Dafür ist aber die Ostabrundung des Domes, dessen Kring, an welchen früher die Kirche „Maria zu den Staffeln“ lehnte, ganz frei, ist der Spielraum dort für den Betrachter bis zur Stadtmauer ausgedehnt, der von dem Frankenplatz aus, in entfernterer Ansicht, von dem Hügel selber in näherer, Standpunkte bietet, den nun ganz vollendeten Theil in seiner Würde und Herrlichkeit zu ermessen. Der Bau steigt in massenhaften Mauern vom Boden zur Höhe schmucklos und einfach, und doch wieder nicht eintönig durch die verschiedenen Stellungen, welche die verschiedenen mächtig vortretenden Strebepfeiler im großen Ganzen einnehmen. Nachdem diese dreifach abgestuften Pfeiler oben die Wölbung der untern Fenster des Krings (der Chorabrundung) getragen haben, vereinigen sie sich zu einem gewichtigen Blätterfünfe, aus welchem sich zwölf Baldachine entwickeln, die mit einer durchbrochengearbeiteten Brustwehr verbunden sind. Die fünf mittleren Kapellen des Kringes sind jede von zwei, die beiden folgenden jede nur von einem dieser Baldachine überragt. Die Fenster sind zweiflichtig, d. h. sind durch eine senkrechte Säule (Spalte) zu zwei Theilen durchschnitten, haben in ihrer Krönung drei Kleeblätter und sind durch eine reichgemuldete Einfassung von Blattwerk verziert, die sich doch nur bis über die Krönung erstreckt, da zwischen den Pfeilern kein Platz für dieselbe gelassen ist. Unter den Baldachinen ragen die früher schon erwähnten zwölf Posaunenengel, während unter der Brustlehne die sogenannten Greinköpfe und Spalte (Spußgestalten) vor-

\*) Das Wort Dom, oder auch Thum geschrieben, bedeutet eine zu einem Ganzen vereinte Vielheit, als welche es in unzählbaren Wörtern in unserer Sprache anzutreffen ist, als Staatsthum, Volksthum, Griechenthum u. s. w.

springen, um das Regenwasser, das auf den Dächern sich gesammelt, weit ab von den Grundmauern zu speien. Von dieser Brustlehne an, über welcher sich die Gewölbe und Dächer der Kapellen befinden, erheben sich die Strebepfeiler wieder in dreifacher Abstufung, aber bei weitem reicher verziert und nach drei Seiten hin bei jeder Stufe mit Glosen \*) und Giebeln geschmückt, zu oberst von einem zierlichen Spiere überragt, der sich in Schelche auf das mannigfaltigste verzweigt. Von diesen Strebepfeilern springen nun in zwei Absätzen übereinander die mächtigen Strebebogen zu den Säulen des Hauptschiffes hinüber, die selber wieder von durchbrochenen Bogen und von Schelchwerke geschmückt sind, und so eher zu Zierrathen verflüchtigt als zu Stützen des Baues gediegen scheinen. Zwischen den Pfeilern, über einer zweiten Wallei, die rund um den Bau führt und ebenfalls mit einer Brustlehne für den kühnen Wanderer gesichert ist, ragen die prächtigen Fenster zweilichtig wie die unteren, aber bei weitem schlanker, jede mit einer Rose im Winkel und zweien Kleeblättern unter selber verziert. Ueber den Fenstern erheben sich eben so viel Pinnen, reich in Stein gemeißelte, durchbrochene, mit Schelchwerk umgebene Giebelgebilde, in denen der sogenannte Dreifalter die Hauptfigur ausmacht. Ueber den Fenstern befindet sich nun, über einem zierlichen von Bogen geschlungenen Simse, eine dritte Wallei, von einer durchbrochenen Brustlehne geschützt, in welcher sich zu Seiten der Fenster stattliche Spiere, den unteren Spieren der Strebepfeiler entsprechend, erheben, und so den glänzenden Schluß der Manerarbeit bilden. Ueber diesen steigt das Dach in einem spitzigen Winkel, ungefähr ein Drittel des gesammten Baues messend, über welches das einfache aber reichvergoldete Kreuz den Schluß des Ganzen macht. Haben wir diese gewaltige Burg des Herrn in ihren unendlich verzweigten und doch wieder in einem Ganzen leicht vereinbaren Gliederungen, denen die graugeliche Steinfarbe recht materisch und passend läßt, genugsam betrachtet, so schreiten wir von dem Platze durch eine enge Gasse, deren dem Dome zu liegende Häuserreihe, alt und überhangend, wie sie für Köln unpassend, billig dem Wunderbau zum Opfer fallen sollte, auf den Domhof, den größten Platz in der Nähe des Gebäudes, und den schönsten dazu, der aber dennoch des Unschicklichen nicht ganz ermangelt. Gerade gegen dem Dome über liegt nämlich an der Grundmauer, welche vor Zeiten den erzbischöflichen Pallast trug, eine Reihe schmutziger Buden geklert, während das ehemalige Seminarium, doch schon dem Abbruche geweiht, sich bis dicht an den Dom drängt, und ein Pachthaus vom Thurme an bis auf den Domhof die zum Haupteingange führende Straße verengt und sich dicht gegen die Fenster und Pfeiler anstemmt; ein Pachthaus gegen den Dom!

Von diesem Standfleck aus, dem Domhose, tritt das Gebäude in seiner größern Ausdehnung in der Länge ins Auge des Betrachters, entwickelt gewaltigere Massen noch als in seiner Breitenansicht, läßt aber auch leider die unvollendeten, nur nothdürftig überbauten, Theile des Ganzen um so schneidender hervortreten. Die drei Walleien am das Äußere des Baues sind auch hier sichtbar; eine noch größere Zahl von Pfeilern, Spieren, Pinnen und Spalten entwickeln sich im lebendigen Drange, indessen die Fenster noch breiter und prächtiger als die früher erwähnten der Rundung sich entfalten. Oben wie unten sind dieselben nach den Seiten zu vierlichtig. Die unteren schmücken sich in der Krönung mit einer Kreuzblume und zwei Kleeblättern, während die oberen drei Kreuzblumen verbinden. Von dem Kreuzdurchschritte steht hier nur ein Theil der östlichen Seitenwand, der andere Raum unter ihr ist vorläufig mit Hüßsmauern verschlossen, bis der Bau, welcher mit diesem Jahre zu Fußten dieser Mauer in der Erde beginnt, so weit hinauf reichen wird. Umgeht man diesen Kreuzflügel, der noch der Witterung ganz entblößt, ohne Bedachung, ohne alle Strebebogen dasteht, und läßt man die kleine Gasse hinter sich, die wie gesagt noch durch ein Pachthaus schmählich gesperrt wird, so gelangt man auf einen dritten Platz, Domklosterplatz genannt, von wo man eine Aussicht auf den südlichen, nur etwas über ein Drittel fertigen Thurm hat, der von sonst keiner Stelle, von dieser nur kümmerlich, was seine ganze Größe anbelangt, aufgefaßt werden kann.

Deutlich ist an dieser Seite des Baues zu erkennen, daß der Thurm von Grunde aufgeführt worden, als

\*) Glosen, nach der alten Bauprache die Steinspizen welche neben den Giebeln oder an den Absätzen der Spiere aufragens Spiere, die kleinen Eckthürme die gewöhnlich innen massenhaft gebaut sind, und Schelche, Schelchwerk, die Blattverzierung welche quirlförmig auf dem Dache der Thürme angebracht ist.



schon die Kunst, die mit den andern oberen östlichen Theilen begonnen, sich zu ihrer höchsten Blüte entwickelt hatte; denn statt des massenhaften Unterbaues und seiner gewaltigen Pfeiler, theilen sich alle Bautheile hier von der Erde ab in das feinste Bogengeflechte. In der halben Höhe der unteren Fenster läuft dann ein reichgemuldetes Band um den Thurm, über welchen sich ein Kranz von Baldachine erhebt, unter welchen riesige Heiligenbilder niederschauen, über welchen Baldachine und Spiere sich in Laub verlieren, zwischen denen der Pinne an der Wand aufragen. Ueber der zweiten, bandgleich umlaufenden Hauptmuldung, erheben sich die riesigen Thurmfenster, den Fenstern des Lichtgadens entsprechend, in deren Hälfte ein zweiter Kranz von kleinen Pinne und Spieren das Geschoß umringt, über denen wieder größere Spiere und Pinne aus der Mauerwand hervor und schließen so das dem Lichtgaden entsprechende Geschoß abschließen, über welchem nur noch einzelne bruchstückartige Steinblöcke, überwuchert von Stauden ragen, die dortenhin von Vögeln gesät wurden, die zuletzt im Domkranz, dem alten mühsam neuhergestellten Zugwerkzeuge, einen Schluß haben.

Hat man den Dom bei Tage umgangen und in seinen Verhältnissen durchgemessen, so versäume man nicht ihn auch nächtlicher Weile, vom Mondenschein beleuchtet, zu beschauen, wo dann seine Massen um so gewaltiger sich steigern, die Gliederungen, aus den tiefen Schatten auftauchend, geheimnißvoller zu der Seele reden; wo die laute Welt zur Ruhe gebettet, die riesige Vergangenheit wie ein Traumgebilde, und doch so wahr und ergreifbar, in die Gegenwart hereinragt, und das Wunder faßlicher und erquicklicher uns umwehet. Wenn alsdann die Mängel und die Unziemlichkeiten, welche dem Werke anhaften, oder in seiner Nähe anstoßen, umhüllt sind, ragt der Dom, was der Bau nach der Lehre der Urväter sein sollte: das Abbild des ewigen Zeitbaumes, der Esche Igdrazil, vollendet in die Himmel, und entfaltet uns seine unendlichen Verzweigungen.

Ist das riesenhafte Gethürme ehrerbietig aus der Ferne betrachtet, so lohnt es sich der Mühe näher zu treten, die Einzelheiten, die, in der Ferne gesehen, verfließen, genauer zu betrachten. Zwar sind sie durch die naturverkehrte Einmauerung der Steine \*) an manchen Stellen bedeutend verwittert, aber dennoch läßt sich das Ganze mit einiger Einbildungskraft leicht wieder herstellen. Vor allen prächtig tritt dann der Eingang der Westseite, der einzige, welcher fertig geworden, in seiner reichen Ausstattung hervor.

Die Thormuldbungen ziehen sich nämlich in vier Tiefungen, die, reich gemuldet, mit edlem Bildwerke geschmückt sind, zurück. Unten in den Tiefungen und neben ihnen zur Seite bis zur Thürhöhe, die, nicht spitzbogig sondern ablang ist, daß sie noch ein Giebelfeld, eine Timpe, von dem Spitzbogen absondert, stehen in einer Reihe nebeneinander zwölf Apostelbilder von tüchtiger Bildnerarbeit; dann folgen in der äußersten Tiefung zu jeder Seite fünf muscierende Engel übereinander, jeder von einem Lestor \*\*) überragt, auf einer zierlichen Verfragung ruhend.

In der zweiten Tiefung schichten sich nun jederseits auf ähnlichen Kragsteinen mit demselben Lestor überwölbt fünf Künstler, mit den verschiedenen Zeichen alter Freimaurerei in Händen. In der folgenden jederseits vier Kirchenväter in ähnlichem Schmucke gehalten, wie in der innersten jederseits drei Erzväter (Patriarchen), welche den früheren Bildern entsprechen, und alle einen großen Fleiß, eine tüchtige Gewandtheit des Meißels bekunden. Das Giebelfeld ist durch eine zierliche Muldung in zwei Felder getheilt, wovon das obere in vortretendem Bildwerke, den ewigen Vater, umgeben von seinen Frommen, das untere die Kreuzigung Petrus, die Enthauptung des heil. Paulus zeigt.

Neben diesem Eingange, hart an der Wand des Domthurmes, befindet sich ein Brunnen, über welchen in neuerer Zeit eine Pumpe angebracht worden, von dessen Quelle im Mittelalter allerlei Grauenvolles gemunkelt wurde. Manche gute Amme erzählt noch ihren Kindern von den beiden Meistern: von denen der ander der Arge gewesen, oder mit dem Argen im Bunde gestanden, die gewettet, daß der Eine, der Gute, den Dom vollenden wolle, bevor der Andere einen Quell von Trier zur Stelle geleitet habe, den er erst hinbeschwören könne. Wie nun der Böse, dessen Mühe

\*) Erst neue Erfahrung lehrte, daß die Steine in den Bau eingesetzt, wie sie im Berge gewachsen, sich ungleich länger unverwittert erhalten als umgekehrt; eine Erfahrung die der jetzige Meister des Dombaues zu dessen Vortheile immer benutzt hat.

\*\*) Lestor (engl. testoon), ein flacher Baldachin, sogenannter Himmel über Gräbern, Bildsäulen und Thronesesseln.



## Das Langhaus.

Die Vorhalle des Domes ist bis auf den heutigen Tag noch nicht überwölbt, nur durch einige Pfeilerbrüche Rükke dem Thurme gegenüber angedeutet; durch den, für sie bestimmten Raum gelangt man zur Thüre des Heiligthumes, und durch diese in den Säulenwald, wie nicht leicht ein zweiter aufsprossen wird.

Wir wollen an denselben die Beschreibung des gesammten Nisses anknüpfen.

Die ganze Länge der Grundveste, welche nach den Ausgrabungen zum Behufe ihrer Vollendung überall 22 Fuß tief, an Stellen, welche große Lasten zu tragen, über 40 Fuß, gelegt ist \*), beträgt 450 Fuß, ihre Breite aber 150 Fuß. Der Kreuzdurchschnitt mißt aber in der Länge 150, in seiner Breite 100 Fuß, so daß diese Masse sich verhalten wie zwei zu fünf, wogegen die ganze Länge des Durchschnittes zu der des gesammten Baues sich verhält wie fünf zu neun. Die gesammte Breite zerfällt in fünf Schiffe, wogegen die des Kreuz-Durchschnittes (der Emporabrundung) und des Kreuzes sich nur in zwei theilet. Das Hauptschiff, der mittlere Säulengang, hat eine Breite von 50 Fuß, die beiden Nebengänge (die Seitenschiffe) haben eine Breite von 25 Fuß, wie die Säulen des Hauptganges von Mittelpunkt zu Mittelpunkte auch 25 Fuß Entfernung voneinander messen. Demnach nimmt das Mittelschiff ein Drittel der gesammten Breite ein, wie die ganze Breite selber wieder ein Drittel der Länge hält. Die Höhe des Mittelschiffes ist der Gesamtbreite gleich, und die Höhe der Thürme, wenn sie ausgebaut sein werden, 525 Fuß, ragt nur Weniges über die Gesamtlänge hinaus, wahrscheinlich um dem Auge zu Hülfe zu kommen, das bei näherer Stellung immer die Höhe verkürzt schaut. Die Höhe der Seitenschiffe und ihrer Scheidbogen beträgt 65 Fuß, wogegen die des Hauptschiffes 150 Fuß beträgt, so daß diese sich verhalten wie 13 zu 30. Der freistehenden Säulen zählt der untere Kreuzbalken 20, der Kreuzdurchschnitt 16, der obere Kreuzbalken wieder 20, wogegen 28 Halbsäulen in allen genannten Theilen an den Mauerpfeilern vorspringen, so daß, wenn die Säulen und Halbsäulen der Vorhalle und der Thürme mitgezählt werden, deren es 18 gibt, sich eine Waldung von 102 Säulenbündeln vor den Augen des staunenden Beschauers entfaltet. Die einzelnen Säulenbündel erheben sich auf einer gevierten Grundlage, theilen sich gleich ober dem Estrich in vier große Säulen, welche an den Ecken die Gurte stützen, zwischen welchen an jeder Seite zwei kleine Röhre oder Dieste hervorspringen, über welchen sich die Rippen oder Gräte anschließen. Diese Bunde haben einen Längendurchschnitt von  $6\frac{1}{2}$  Fuß, eine Breite von  $5\frac{1}{2}$  Fuß. Wo die Wölbungen und Scheidbogen von ihnen auspringen, umringen sie sich mit schönen Laubknaufen, an den mittleren Säulenbündeln aber springen innen (im Mittelschiffe) noch drei Röhre vor, welche sich erst in schwindlicher Höhe über der Hälfte der oberen Fenster des Lichtgabels in Laubgewinde vertheil

\*) Boissereé versichert, die Grundveste des südlichen Thurmes, die er in einem Schachte untersucht habe, sei über 40 Fuß tief in die Erde niederreichend; wie Zwirner auch die Pfeiler, welche besondere Lasten zu tragen hatten, an dem neuen Theile über 40 Fuß tief gründete. Mit der Beschreibung vergleiche man Schluße den Grundriß, der die Lage der merkwürdigsten Punkte erklärt.

ten. Alle Knäuse sind in derselben Art, aber doch wieder jeder verschieden, gehalten, alle ahmen heimisches Laub, heimische um Köln sprossende Pflanzen nach, die deutlich in ihnen zu erkennen sind, wie über den Scheidbogen sich ebenfalls Eichenblätter halberhaben verschleichen, die mit einem schönen Broße von Eichenlaub schließen. Es gibt der Pflanzen, welche von den Steinmessen zu ihren Knäusen, Simsen und andern Verzierungen zum Muster genommen, sind eine reiche Menge; es würde zu weit führen hinter ihnen eine Blumensprache, eine Sinnbildung zu suchen, da wohl Schönheitszinn und Geschmack allein hier die Wahl trafen. Jene die am meisten wiederkehren, sind die Kiste (*Arum maculatum*), das Pfeilkraut (*Sagittaria*), die herzlättrige Sumpfwurz (*Epipactis ovata*), die Weide (*Salix*), die Eiche (*Quercus robur*), die Hainbuche (*Carpinus betulus*), der Hopfen (*Humulus lupulus*), der Wegerich (*Plantago lanceolata*), die Winde (*Convolvulus saepia*), die Distel (*Carduus*), die Erdschocke (*Cynara*), das Kreuzkraut (*Senecio vulgaris*), die Thaudistel (*Sonchus*), der Entwin (*Brionia dioeca*), die Mistel (*Viscum album*), der Ephen (*Hedera*), der Wein (*Vitis vinifera*), der Kürbis (*Cucurbita pepo*), der Masholder (*Acer campestre*), der Kohl (*Brassica oleracea*), das Löffelkraut (*Coehlearia*), die Gilbe (*Chelidonium majus*), die Queiße (*Ranunculus ficaria et arvensis*), die Pute (*Paeonia officinalis*), der Aglei (*Aquileja vulgaris*), der Klee (*Trifolium*), der Storchschnabel (*Geranium sanguineum*), der Feltis (*Malva sylvestris*), der Eibisch (*Althea officinalis*), die Linde (*Tilia*), die Haarelle (*Ribes grossularia*), die Rose (*Rosa*), der Vermuth (*Artemisia*), der Rirknoten (*Comarum palustre*), der Rugei (*Anemone sylvestris*), der Luch (*Anemone nemorosa*), die Hülse (*Hex aquifolium*), der Osterluzei (*Aristológia clematis*), die Kastanie (*Castanea vesca*), die Espire (*Spiraea vulgaris*) und die Feige (*Ficus* \*). Alle diese Pflanzen, die, wie gesagt, in den Gärten oder auf den Tristen dicht unter dem Dome wild wachsen, zeigen wie die Natur in der mittelalterlichen Kunst gleichsam in Stein übergegangen, oder wie der Stein zum Pflanzenleben in ihr erweicht worden ist, wie der ganze Bau aus dem sprossenden Leben hervorgequollen.

Sobald die Schauern des Säulenwaldes den Wanderer vom ersten Erstaunen sich erholen lassen, nimmt das Licht, welches durch die 43 Fuß 3 Zoll hohen 16 Fuß breiten farbigen Fenster der Nordseite bricht, ihn von neuem in Anspruch, und entfaltet ihm, wenn nicht crustere doch schimmerndere Reize, die Fenstergemälde, die letzten Zierden, welche von dem sechzehnten Jahrhundert dem Dome einverleibt wurden. Sie stammen gerade aus der Zeit wo die Glasmalerei ihre höchste Blüte erreicht hatte, und können, was die Zeichnung, die Mannigfaltigkeit und den Glanz der Farben anbelangt, kühn neben das Höchste dieser Art gestellt werden. Adel ist in allen Zügen und Stellungen nicht zu verkennen, der höchste Fleiß in allen Scheiben, in allen bis ins kleinste vollendeten Zierrathen sichtbar. So hat man an den Perlen der Bekleidung, an den Blümchen im Glasboden, die Farbe noch stellenweise durchschiffen, um durch die weiße Fläche durch das volle ungemilderte Licht den höchsten Glanz hervorzubringen, dagegen die feinsten Bleimäthe angewandt, um einen Schatten hervorzubringen, der mit keiner Farbe der Beleuchtung gegenüber zu erzwingen war. In den Ausfüllungen, welche baulichen Schmuck vorstellen, sieht man schon den Verfall der gothischen Kunst, die allmählig aus der wissenschaftlichen geraden oder Kreislinie in die Flammenlinie übergegangen, welche dieselbe bald zum Perücken- und Zopfstyle führen sollte. Das Schiff enthält drei ganze Fenster, welche beiderseitig von zwei Halbfeustern, d. h. Fenstern welche zur Hälfte vermauert werden mußten, um den Pfeilern nicht die nothwendige Stärke zu entziehen, eingeschlossen sind. Das erste Halbfenster \*\*) zeigt sechs Vorstellungen aus der Leidensgeschichte des Heilandes, den Blutzengen Laurentius und Maria mit dem Kinde; das zweite sechs Vorstellungen aus dem Leben des Sendboten Petrus, den Stammbaum Abrahams und den Blutzengen Vereon. Dasselbe ist mit dem Folgenden, besonders was Schmuck der Gewandung betrifft, wohl am reichsten und herrlichsten ausgestattet. Das dritte stellt die Verkündigung der Hirten mit des Heilandes Geburt, ferner die vier

\*) Die meisten dieser Pflanzen hatten in der teufschheidnischen Glaubenslehre hohe Bedeutung, entweder als Zauber- oder als Entzauberungsmittel, und spielten als solche noch im Volksglauben des Mittelalters eine große Rolle, könnten auch in dieser vielleicht an die heiligen Stätten gelangt sein.

\*\*) Siehe am Schlusse die beigelegten Tafeln, welche das Sprossenwerk der Fenster und die dazwischen eingefügte Glasgemälde erklären.

heiligen Ritter: Georg, Gereon, Moriz und Reinold mit den beiden Bannerherren Kölns Marzell und Agrippa dar, letzter im Banner die Inschrift führend: *sancti Agrippinae* von Markus Agrippa ein römischer Mann, Agrippina Koloniam eius begann, ersterer mit dem Denkreine: *sancti Marcellus* ein Heide soe stoltz Behielt Köllen, sie fuhren zu Holz.

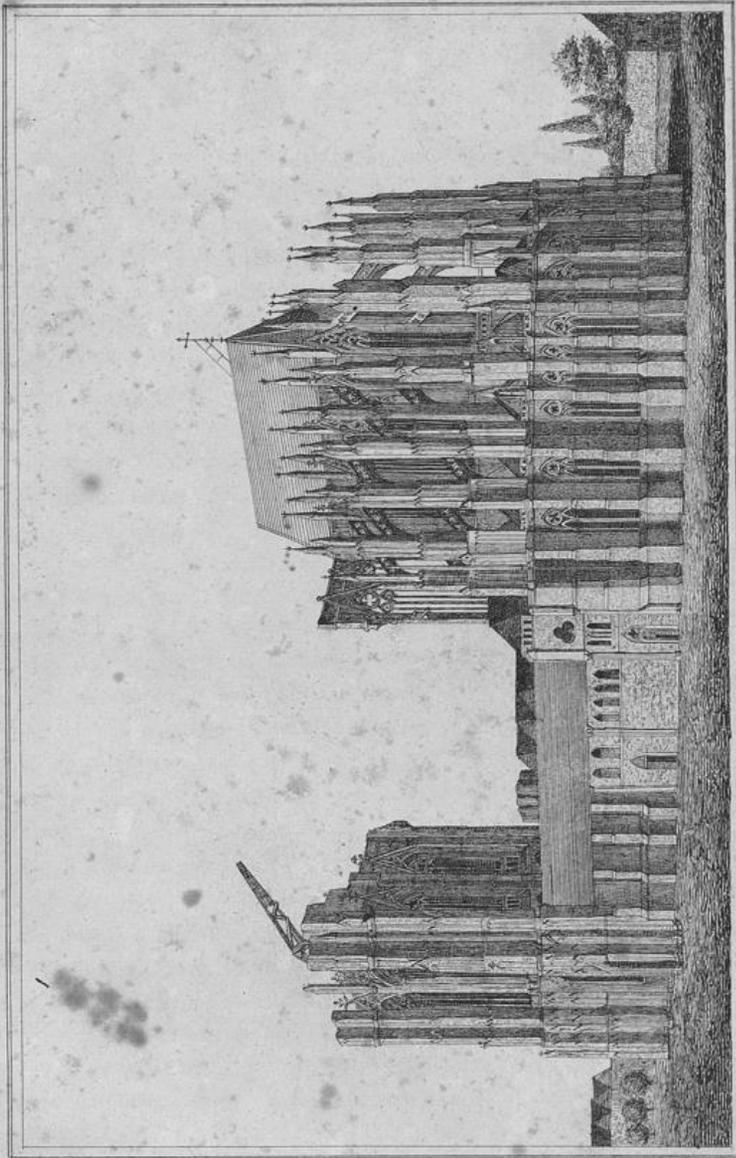
Das vierte Fenster enthält die Königin von Saba vor Salomon, die Anbetung der drei Weisen, wie den heiligen Engelbert, Maria mit dem Kinde, Elisabeth mit dem Kinde und Christoph. Das fünfte und letzte (Halbfenster) zeigt Maria mit der Dreieinigkeit, Johannes den Evangelisten, Petrus, Agathe und Michael den Drachenbesieger.

Neben diesen Fenstern sind in dem Kreuzdurchschnitte vor dem Abschlusse des Empores noch zwei sehenswerthe Altäre zu würdigen, wovon der nördliche zur Verehrung des heiligen Kreuzes geweiht ist, aus dem 16. Jahrhundert stammt, und in der damals noch beliebten Flügelgestalt mit einem zierlichen Taster überbaut ist. Dessen Mitte enthält den Heiland am Kreuze, Maria mit dem Jünger Johannes in lebensgroßem, gutgeschnittenem Bildwerke, wohingegen die Flügel, die auf Goldgrund gemalten Bildnisse Johannes des Täufers, Jakobus, Stephanus und Laurentius darstellen. Neben dem Altare lehnt das 8 Fuß hohe, schwarzmarmorne Standbild des Erzbischofes Wilhelm von Gemep an der Mauer, welches früher auf dem Grabe dieses Kirchenfürsten unter der Orgel geruht hat. An der Säule dicht vor dem Abschlußgitter des Kringes schauen wir eine Grab- oder Denkschrift, die dem letzten Dombaumeister des Mittelalters gilt, mit einem drüber angebrachten Denkgemälde, welches aber in den Zeiten des Ungeschmackes durch einen dort eingefesteten Glaskasten gelitten hat. Die Inschrift lautet: Anno dom. 146. die 28 Januarii hit vir magr. Io. Kuyen mgr. ops. h. Eccl. euj. aia. req. in pace (Am 28. des Hartmondes 164. starb Konrad Kuyen dieser Kirche Bauleiter, dessen Seele in Frieden ruhe!).

An der nach Norden führenden Ausgangshalle, über der jetzt noch eine Wölbung angebracht ist, welche ebenso wie die neben anliegende Kirche zum Pesch, bei der Vollendung des Kreuzbalkens fallen muß, hängen die Goldstäbe, welche nach alter Sitte die Regierungsjahre der jeweiligen Erzbischöfe durch ihre Anzahl kund thun. Ueber der Wölbung befindet sich ein Raum für eine Bücherei, die von Bischof Hildebold schon in einer Sammlung von Handschriften begonnen wurde. Leider ist der durch lange Jahrhunderte aufgespeicherte Schatz von dem vor der französischen Staatsumwälzung flüchtenden Domkapitel über der Flucht verzettelt worden, so daß dadurch wahrscheinlich alle Urkunden über den Dombau und die alten Künstler, welche dabei thätig gewesen, auch wohl auf immer verloren gegangen sind.

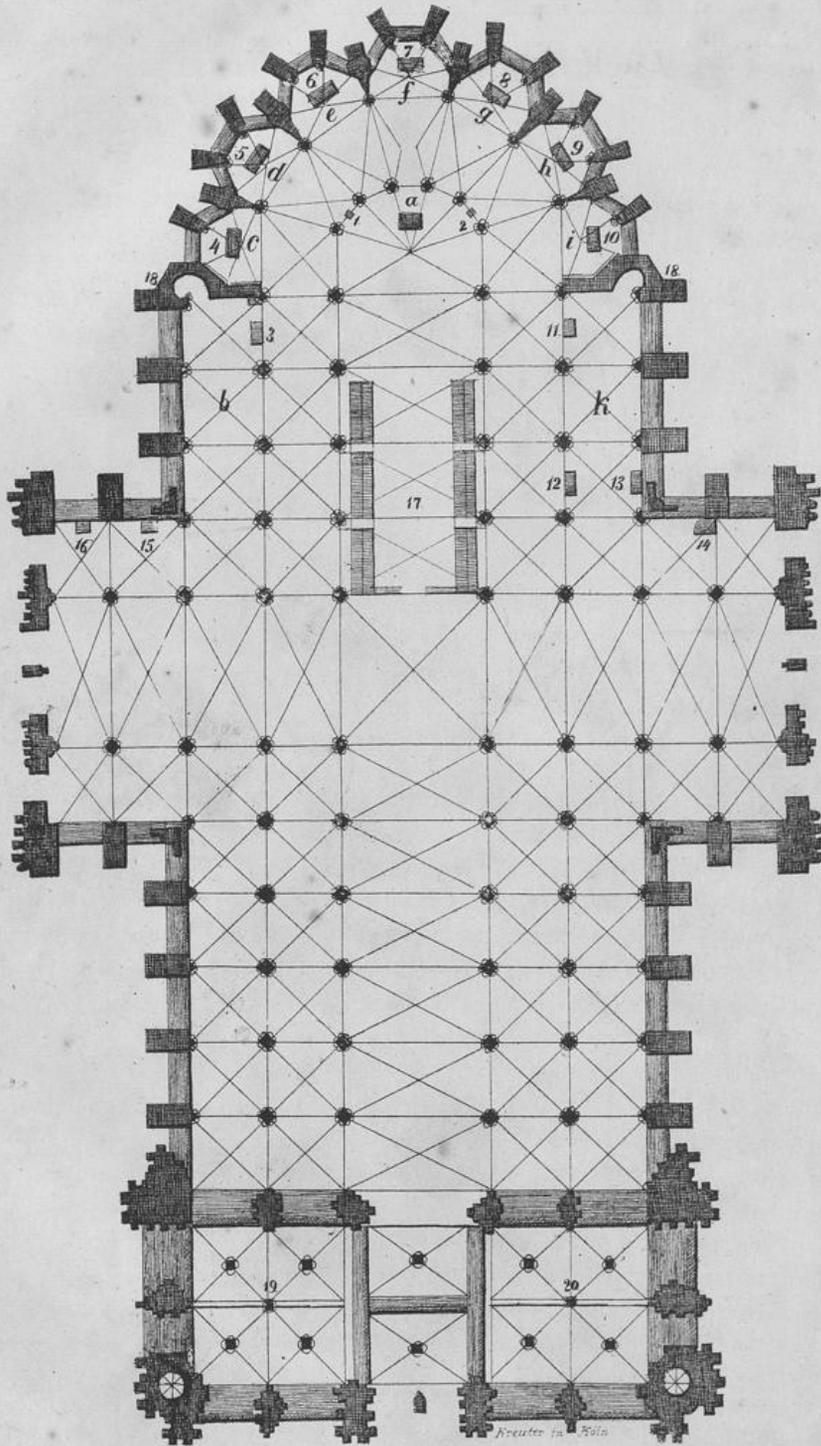
Zur Seite des Südeinganges im entgegengesetzten Kreuzbalken steht, dem Kreuzaltare entsprechend, der aus Maria zu den Staffeln hierhin gebrachte Altar, gleichfalls in Flügelform, der in dem Innern durch Schnitzarbeit außerordentlich reich verziert ist, und in seinen baulichen Zierrathen wie in den Gestaltungen die Reize der Kunst des 16. Jahrhunderts andeutet. Das Schnitzwerk, durchaus fleißig gehalten, stellt in elf Abtheilungen die Leidensgeschichte des Heilandes dar, wohingegen die Flügel in nicht schlechten Bildern aus der Reizezeit der nieder-rheinischen Malerschule Darstellungen aus dem Leben des heiligen Hanno wie des heiligen Agilolf enthalten. Gegen dem Südeingange über lehnt an einem Säulenbunde der riesige Christophorus, seit Jahrhunderten als das Wahrzeichen von Köln bekannt, einer der bekanntesten Schutzheiligen der Rheinfranken und Lotharinger, 10 Fuß Höhe messend, und vor der neuen Ueberpinselung, wie alle alten Dombildwerke, reich übermalt. Zu Füßen steht an dem Säulenbunde ein altes Weihbrunnenbecken, wahrscheinlich aus dem früheren Dome hergebracht, das aus einem schwarzen Marmorblocke gehauen, die Laubverzierungen nur noch flach angebracht, nicht malerisch geordnet, zeigt, und augenscheinlich aus der sogenannten Uebergangszeit der deutschen Baukunst stammt.





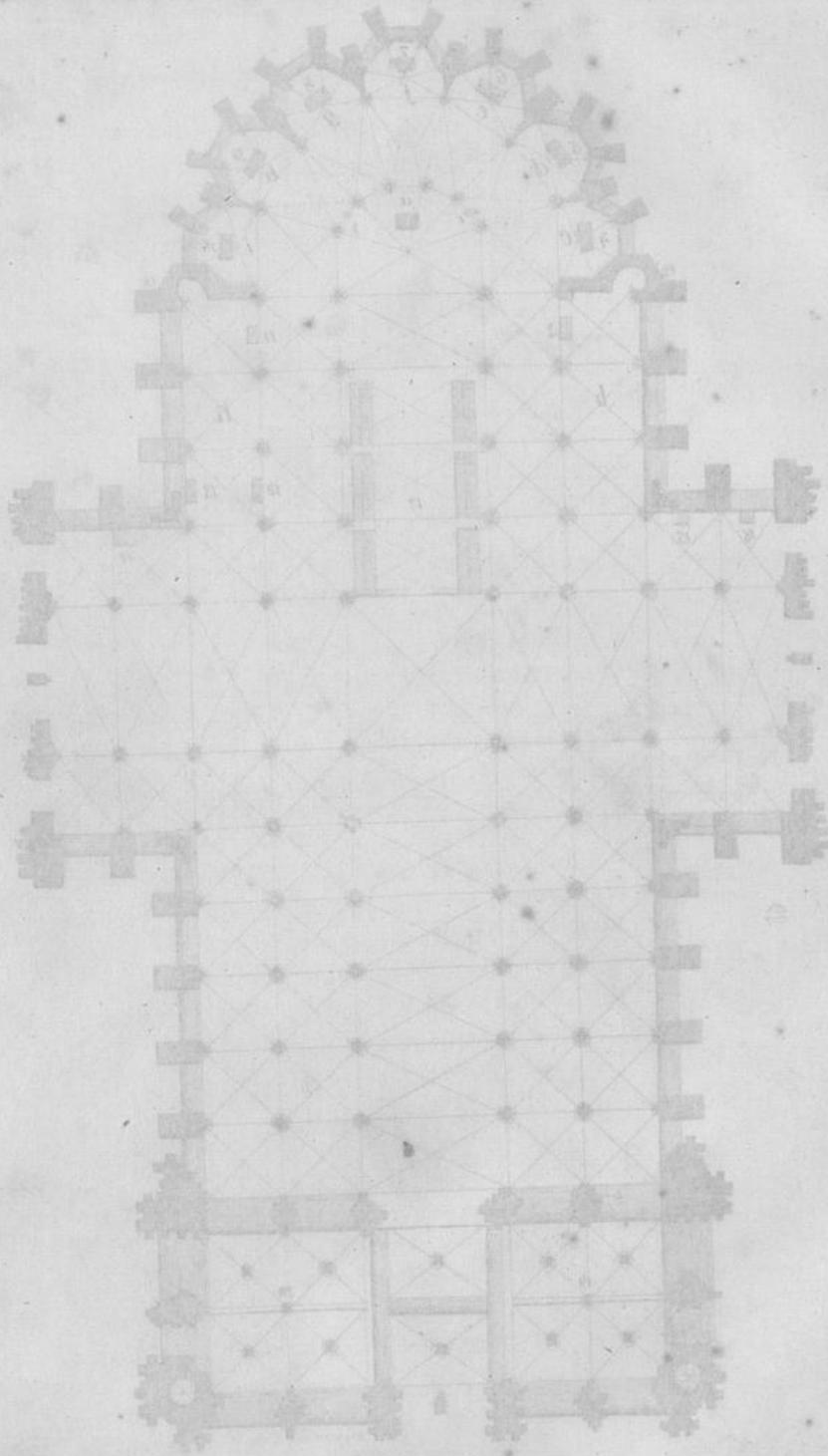
*Der Dom zu Lüttich.*

Zur K. W. 4432 (40)



Grundriß des Doms.

zu H. W. 4932 (19)



Grundriß des Doms





II Fenster

Engel mit dem Farnwapp				Engel mit dem Farnwapp			
Engel				Engel			
Petrus				Petrus			
Drei Engel das Kölnische Türwapp				Drei Engel das Kölnische Türwapp			
Engel				Engel			
Antonius der Einsiedler mit dem Schwein				Hirsch kopf			
Hubert der Waid-Patron				Hubert der Waid-Patron			
Proz.	plez.	ten.	höpfe				
.A=	ra=	bes=	ku=				
Der Fischzug Petri	Befreiung Petri	Der Stammbaum des Heilandes von Abraham ausgehend, am Fusse die Jahrzahl					
Petri Irönung	Der Zauberer Simon	1509.					
Petrus gefangen	Petrus gekreuziget						
Die Wappen von Daun.	Petrus im päbstlichen Gewande zu Füßen ihm kniend	Der heilige Sebastian in voller Rüstung	Die Wappen von Boden-Oligen				
Die Wappen von Honsfeld-Lindberg	Erzbischof Philipp von Daun.		Die Wappen von Spurr-Helfenstein				
Die Wappen von Rugran-Bolanden			Die Wappen von Leiningen-Libur				
Die Wappen von Leiningen	Sechs Engel mit Tonzeugen		Die Wappen von Seckel-Holz				

III Fenster

Engel				Engel			
Ein Kirchenlehrer				Ein Kirchenlehrer			
Maria				Maria			
Engel				Engel			
Engel				Engel			
Kölnisches Wapp				Kölnisches Wapp			
Engel = kopf				Engel = kopf			
Kölnisches Wapp				Kölnisches Wapp			
Ein.	gel.	köp.	se.				
Die Anbetung des neugeborenen Heilandes durch Hirten und Engel.							
Der heilige Georg	Der heilige Reinold	Der heilige Gereon	Der heilige Moriz				
Agrippa in mittelalterlicher Büstung mit köln. Farnw	Das kölnische Wapp	Das kölnische Wapp	Marsil oder Marzell mit köln. Farnw				

II Fenster



dessen Fenster Obertheil, Krönung, noch unvollendet und bedeckt.

I. Fenster





Die Grabmal-Kapelle ist der Kirche in der ersten Hälfte angebracht, die vor ihrem Stürze das Größere  
 von Hochstern († 1361), des Bismarckens des Domes, enthält. Das Bild des Größeren  
 in der Kirche, in der Höhe, das nun auf einem sehr niedrigen Sockel steht, ist von dem  
 der Kirche, nämlich der Kirche, in der Höhe, das nun auf einem sehr niedrigen Sockel steht, ist von dem  
 der Kirche, nämlich der Kirche, in der Höhe, das nun auf einem sehr niedrigen Sockel steht, ist von dem  
 der Kirche, nämlich der Kirche, in der Höhe, das nun auf einem sehr niedrigen Sockel steht, ist von dem

## Der Kring.

Die Kapelle der heiligen drei Könige, die mitten der Kirche, nämlich der Kirche, in der Höhe, das nun auf einem sehr niedrigen Sockel steht, ist von dem

Der über dem Kreuzdurchschnitte zu beiden Seiten des Empores durch ein Gitterwerk abgeschlossene Raum, enthält, so weit er zweischiffig ist, eine große Kapelle, hinter welcher die Wendeltreppen in die oberen Räume hinaufführen, worauf dann erst der eigentliche Kring beginnt. Dieser ist aus sieben fünfseitigen Nischen zusammengesetzt, die in einem Halbkreise den Schluß des ganzen östlichen Baues ausmachen, der westlich von den beiden Thürmen würdig geschlossen wird.

Die erste der größeren Kapellen an der nördlichen Seite, ist jene der Kümmerniß, auf deren unpassendem, geschmacklosen Altare sich ein Kreuzbild, aus dem alten Dome stammend, befindet, das zu Gero's Zeit, also in dem zehnten Jahrhundert, geschaffen sein soll, nach anderer Auslegung den heiligen Wilgefort, d. h. die Kümmerniß vorstellt. In dieser Kapelle befindet sich weiter der Eingang zu der Drehse (der Schatzkammer) und dem Sitter (dem Kapitelsale) des Domes; dann deren Pforte schräg gegen über, das Grabmal Engelberts III. von der Mark († 1368), welcher sich dasselbe noch bei Lebzeiten errichten ließ. Es hat  $8\frac{3}{4}$  Fuß in Länge,  $2\frac{2}{3}$  in Breite,  $3\frac{1}{2}$  in Höhe, und ist aus Werksteinen gefügt, von einer schwarzen Marmelplatte bedeckt, auf welcher das Steinbild des Kirchenfürsten ruht. An den vier Seiten des Grabmales werden durch eine Folge von Bogen 24 Nischen gebildet, in welchen ebensoviele betende Frauen und heilige Männer ausgehauen standen, von denen nur noch acht unverfehrt, sieben beschädigt vorfindlich, die andern aber ganz von den Franzosen zerstört worden sind.\*).

Die zweite Kapelle, in der ersten Nische des Kringes angebracht, ist dem ersten Erfinder des Baues, dem heiligen Engelbert, geheiligt, der nach einer vor dem Altare angebrachten Steinplatte im Jahr \*\*) 1368 hier beerdigt, im Jahr 1633 aber unter dem Hochaltare beigesetzt worden.

Die dritte Kapelle, die zweite der Nischen, ist dem heil. Maternus geweiht, sie zeichnet sich vorzüglich durch das Grabmal des Erzbischofes Philipp von Heinsberg († 1191) aus, der die Hälfte der Besitzungen Heinrich des Leuen an das Erzstift brachte, und Köln mit seinen heutigen Mauern umgab, wenigstens dieselben vollenden half. Das Grabmal weicht wahrscheinlich auch deshalb von der gewöhnlichen Truhenform ab, stellt ein Mauerwerk, eine Pfalz mit Thürmen, Zinnen, Scharnen und Thore vor, über welchen letzteren das Wappen von Köln und deren von Heinsberg angebracht ist. In dem Mittelraume des Denkmals ruht oben der Held mit einem Buche in der Linken aus Werksteinen, wie das Ganze, gemeißelt. Die rechte Hand ist leider durch Feindes Muthwillen zerstört worden.

\*) Das Herz des großen Kirchenfürsten, der zugleich Reichsverweser und Meister vom Stuhle der Freimaurerhütte war, ruht unter dem Hochaltare der gleichfalls durch ihn entworfenen Kirche von Altenberg.

\*\*) Die Gräber und Grabmale schon in fränkischer Heidenzeit eine Burg, den Hof des Toten bedeutend, auf welcher der Verstorbene ausgestellt lag, behielten auch später diese Form bei, und wurden zu schönen Bogenbauten, ähnlich den Kirchen, in welchen sie angebracht waren. Burg und Bergen, begraben, ist ein verwandter Begriff.

Die Johannis-Kapelle ist die vierte, in der dritten Nische angebracht, die vor ihrem Altare das Grabmal Konrad von Hochsteden's († 1231), des Grundsteinlegers des Domes, enthält \*). Das Abbild des gewaltigen Fürsten, 6 $\frac{1}{3}$  Fuß lang, in Erz gegossen, das nun auf einem sehr niedern Steinkasten ruht, ist von den Männern der Republik schmachlich verstümmelt worden, indem die rechte Hand mit dem Stabe, beide Füße mit dem Schmelzlöwen fehlen, und entstellende Hammerschläge noch im Antlitze zu gewahren sind. Die ehemals höhere Truhe war früher mit Bogenverschlingungen umgeben, deren Nischen mit Wehmännern geziert, von einem zierlichen Lestler überragt. Die schwarze Marmelplatte, die den Sarg deckte, welche die einfache Inschrift „Conradus ab Hochsteden“ zeigt, und das genannte Erzbild sind die einzigen Ueberbleibsel der alten Pracht; letzteres wurde glücklicherweise noch aus einem Keller hervorgefucht, wohin es die Raubsucht schon verschleppt hatte. Der Altar ist mit einem Bild prangte früherhin im Hauptaltar der 1306 erbauten Klarenkirche und wurde bei deren Entweihung durch Boisseree, der es an sich gebracht hatte, dem Dome geschenkt. In Anordnung wie in den Gestaltungen entspricht es den Gemälden der Emporeinfassung, von denen wir später sprechen werden.

Die Kapelle der heiligen drei Weisen, die mittlere der Nischen, umschließt die Häupter jener heiligen morgenländischen Könige, welche Reinold von Dassel, Erzbischof von Köln, Heerführer im Heerbaune Friedrich des Ersten, aus dem gedemüthigten Mailand entführte, mit den Gebeinen der heiligen Felix, Nabor und Gregor von Spoleto, welche auch in diesem Römerzuge (1163) als Siegeszeichen gelten mußten, nach Deutschland sandte. Philipp von Heinsberg, damals noch Domprobst, überbrachte die Siegespfänder nach Köln, wo sie damals noch im alten Dome aufgestellt, und von nun an als eines der ersten Heiligthümer der Stadt betrachtet wurden. Im Jahr 1337 wurden sie in den neuen Dom hinübergeführt, wo sie für immer ihren Platz erhielten, indem sie in der mittleren Kapelle durch ein schönes vergoldetes Eisengitter vom Gedränge des Kringes abgetrennt wurden. Erzbischof Max Heinrich von Baiern ließ um 1660 diese Umgitterung wegreißen, und dafür die höchstgeschmacklose, an dieser Hauptstelle den ganzen Dom verunzierende, die schöne Glasfenster verdeckende Zopfkapelle hinbauen, deren Beseitigung von Verehrern alter Kunst und alten Ernstes nicht heiß genug erflcht werden kann.

Der heilige Schrein, der mit den Gebeinen hinter den vielfachen Marmorschörkeln verborgen steht, hatte nach seiner Beisehung im Dome in jüngster Zeit noch mannigfache Schicksale, indem er vor den eindringenden Franzosen mit flüchtete, aber auf der Flucht auch viele seiner Kleinode einbüßte, welche ihm seine Hüter mit falschen Steinen verwechselten; indem er später im Jahr 1820 durch die Schanheit eines Diebes seiner Kostbarkeiten entkleidet wurde, dem es aber nicht gelang den Raub auf die Dauer zu hehlen und in Sicherheit zu bringen. Diejenigen Stücke von Werth, welche sich durch alle Stürme erhalten haben, sind später durch Meister Pollack wieder geordnet und hergestellt worden. Der Schrein hat die gewöhnliche Form der Doppeltruhe mit doppelter Verdachung, und ist von fränkischer, d. h. vorgotthischer Arbeit, mißt in Länge 5 $\frac{1}{2}$  Fuß, in der Breite 3 Fuß, in der Höhe 4 $\frac{1}{2}$  Fuß; besteht aus getriebenen Goldblechen mit der reichsten Schmelzarbeit verziert. Innen ruhen die Häupter der heiligen Weisen im untersten Geschosse, und unter dem ersten Siebel hinter einem Silbergitter, welches mit Rubinen gezeichnet ihre Namen Kaspar, Melchior, Balthasar wiederstrahlen läßt, von einem mit kostbaren Steinen gezierten Deckel verschlossen; über ihnen erglänzen statt der ehemaligen Gold- und Demantkronen, die zusammen 18 Pfunde wogen, nur vergoldete Kronen mit böhmischen Steinen geschmückt. In der oberen Truhe, über der ersten Verdachung ruhen die Gebeine der heiligen Felix und Nabor, und in der obersten Verdachung zuletzt die Asche des heil. Gregor. Die Wände wie die Verdachungen sind rings um den Schrein mit getriebenem Bildwerke, Gemälden und Steinierrath geschmückt, unter denen die beiden Siebelseiten die ausgezeichnetsten enthalten.

Der Stirngiebel zeigt in der unteren Truhe im mittleren Bogen die heil. Jungfrau mit dem himmlischen Kinde auf dem Throne, in dem größeren gebogenen Bogen zur Linken, die drei Weisen mit dem deutschen Könige Otto IV. (1198 in Köln gewählt), Opfergaben biethend. Wahrscheinlich hat dieser König unter den Stiftern oder Schmül-

\*) Das Geschlecht deren von Hochsteden hat sich bis auf heutigen Tag, und zwar in einer Gräfin von Hochsteden in Düsseldorf lebend, erhalten, die nun die Wiederaufnahme des Baues sieht, den ihr berühmter Ahnherr einst begann.

Kern des Schreines eine der ersten Stellen eingenommen. In dem Fozen zur Rechten schauen wir den Heiland von Johannes im Jordan getauft. Der nun abzunehmende Deckel des Untergiebels ist mit drei Rosen, aus kostbaren Steinen zusammengesetzt, geschmückt; der obere Giebel aber enthält den Heiland als Weltrichter zwischen zwei Engeln. Zwei Engel in einer Rose, und ein, zwei Zoll großer, Topas füllen die Giebelspitze. Echerbilder zieren die sechs Bogennischen der rechten untern Seitenwand, welche durch reiche Säulenbünde hervorgebracht werden. Die erste Verdachung ehemals mit Darstellungen des Leidens geschmückt, enthält jetzt, nach Wallrafs Angabe, gemalte Anspielungen auf die Geschichte der Männer, deren Gebeine im Schreine ruhen.

Die Bogennischen der oberen Seitenwand zeigen sechs Apostelbilder, wohingegen die Bogen der oberen Verdachung jetzt durch andere Abtheilungen, durch vergoldete Steine, ersetzt sind, welche durch Engel getrennt werden. An der linken Seite des Kastens entsprechen in den unteren Bogen 6 Sehergestalten denen der rechten Seite, zeigt die untere Verdachung Darstellungen aus der Geschichte des alten Bundes, die obere Wand aber die übrigen sechs Apostel; auf der Verdachung sind dieselbe Verzierungen wie jene der andern Seite angebracht. Die hintere Giebelwand ist in ihren verschiedenen baulichen Muldungen mit ausgezeichnete Tramarbeit (Filigran) geschmückt. Der untere Theil zeigt in zwei Bogennischen die Geißelung und die Kreuzigung des Heilandes, zwischen beiden in mitten der Sohn Jeremias. Der obere Theil bewahrt in drei Abtheilungen die Bildnisse der heiligen Salvator, Felix und Rabor, letztere Beide kriegerisch gerüstet.

Die Säulchen, Bogenmuldungen und Knäufe alle zu beschreiben würde zu weit führen, ebenso die Perlen, geschnittenen antiken Steine und Kleinode alle aufzuzählen, deren sich an vordrer Giebelwand 557, am Schutzdeckel 47, an der rechten Seitenwand 246, an der linken 297, an der hintern Giebelwand 313, also im Ganzen noch an 1540 Stück vorfinden.

Vor der Kapelle liegt platt auf dem Boden der inschriftlose Stein, welcher die Leiche der hier beigesezten sandflüchtigen Königin Maria von Medici \*) verschließt. Ueber der Kapelle meldet eine Inschrift am Gewölbe, daß während eines furchtbaren Sturmes, der allenthalben in ganz Deutschland Verheerungen anrichtete, am 17. Weimond des Jahres 1434 einer der Spiere durch Dach und Gewölbe hinunter gestürzt sei, nach der Volksfage vom Teufel zur Vernichtung der heiligen Häupter geschleudert.

In der sechsten Kapelle, der fünften der Nischen, welche der heiligen Agnes gewidmet ist, befindet sich in mitten das Grabmal der heil. Jrmgard von Zutphen († 1273), von den vorhandenen Gräbern das leichteste und in seinen Formen das zarteste. Es ist aus Werksteinen gebaut, mit zierlichen Bogen ringsum geschmückt, in denen heilige Bilder gemalt sind, wie denn auch das ganze Denkmal noch rings Spuren der Bemalung aufweist. Die Deckplatte ist wahrscheinlich von diesem Grabe geraubt worden, das 6½ Fuß lang, 2 Fuß breit, 3½ Fuß Höhe mißt. Gegen dem Grabe über prangt auf dem Altare das sogenannte Dombild, das ursprünglich nicht für den Dom, sondern für die Rathskapelle gemalt war. Eine Umwälzung in der Verwaltung der Reichsstadt, die im Jahr 1306 erfolgte, mag die Veranlassung zur Stiftung dieses Bildes gegeben haben; wie es denn außen auf seinen Deckflügeln die Jahrzahl 1410 aufweist. Mit der einseitigen und verflachenden Geschmacksrichtung des vorigen Jahrhunderts, wurde das Kleinod nicht mehr beachtet, und mit dem Falle der reichsstädtischen Verwaltung unter anderen Abfall in die Gewölbe des Rathhausthürmes verwiesen. Mit dem Beginne dieses Jahrhunderts aber, als die Gebrüder Schlegel am Rheine unter den Gebildeten Sinn für wahre Kunst, Würdigung des deutschen Alterthums zu verbreiten suchten, und die Gebrüder Boisseree in ihrer Vaterstadt ihren Sammlerfleiß bewährten, ward das Bild, das die Verschleppungszeit über ruhig in seiner Verborgenheit geschützt gewesen, aus seinem Verstecke hervorgeschafft, durch den Gemäldehersteller und Maler Fuchs gesäubert, dann neu eingerahmt, und im Jahr 1810 an seiner jetzigen Stelle feierlich entfaltet. — Das Bild ist in der altbeliebten Flügelaltarform; sein Mittelstück 8½ Fuß hoch, 9 Fuß breit, stellt das Opfer der drei Weisen dar, welche vor der heiligen Jungfrau, die das Kind auf dem Schoße auf einem Daïs sitzt, ihre Gaben niederlegen. Zwei der Könige knien

\*) Das Herz und die Eingeweide dieser Königin sind nur in Köln geblieben, da der einbalsamirte Leichnam später in die Königsgruft von St. Denis versetzt wurde.

Gewande und Waffen der Herren haltend, Fähnriche, welche die Wimpelbanner derselben entfalten, und wachende Trabanten. Ober dem Dais, wie in den Lüften schweben Engel in langen Gewanden, während der Boden unten den schönsten Frühling widerstrahlen läßt.

Die heilige Jungfrau, obgleich sie sitzend dargestellt ist, überragt, als solche die vor ihr stehenden Männer bei weitem, aber trotz ihrer riesigen Größe, ist sie doch lauter Anmuth und Milde, das Kind, das schon ziemlich erwachsen scheint, streckt sein rechtes Händchen nach dem links knieenden Könige aus, und lächelt mit dem schönsten Ausdruck kindlicher Wonne den Gaben entgegen. Auf den beiden Flügeln, von denen jeder eine Breite von  $4\frac{1}{2}$  Fuß hat, so daß das ganze Gemälde entfaltet 18 Fuß in der Breite mißt, sind die übrigen Schirmheiligen der Stadt abgebildet. Auf der rechten Seite der heil. Gereon, nach der Sage, der in Köln, seines Glaubens halber gestorbene Führer der thebaischen Legion, mit seinen Kampf- und Todesgefährten; alle schreiten im ritterlichen Schmucke ihrem Bannerträger nach. Auf der linken Seite blicken wir die heil. Ursula an der Seite ihres Bräutigams Aetherius, begleitet von den Heiligen Cyriacus und Pantalus, die nach der Sage alle Blutzeugen auf kölnischem Boden geworden. Die edlen, in reiche Gewande verhüllten Frauengestalten, mit dem züchtigen sanften Gesichtsausdrucke bilden der kräftigen Männergruppe rechts gegenüber einen um so reizendern Ablich. Das ganze von Goldgrunde überwobene Bild, dem mit der Luft auch der Schatten abgeht, macht einen äußerst lieblichen Gesamteindruck, zeigt welche bedeutende Höhe die alte deutsche Kunst schon in frühester Zeit erflogen hat.

Das Deckbild, obgleich es minder glänzend gehalten ist, schließt sich doch in Zeichnung, Farbe und dichterischem Inhalte an das Innere an. Es stellt die Verkündigung des Heilandes bei der heiligen Jungfrau dar, indem ein Flügel den Engel, der andre die an ihrem Gebetpulte knieende Jungfrau enthält. Auf diesem Deckblatte sind auf den gemalten Estrichsteinen die Zahlen MNOX (1410) zu lesen, welche wahrscheinlich die Jahrzahl der Fertigstellung des Bildes, wenigstens der gänzlichen Ausstattung desselben durch die Gemälde der Deckblätter andeuten sollen. Wäre diese Zahl einmal sicher die Jahrzahl des Gemäldes, so ginge daraus der wichtige Schluß hervor, daß die Kunst der Delmalerei, die nach den niederländischen Kunstgeschichtschreibern (unter Andre Karl von Mander) nicht höher als bis ins Jahr 1410 hinaufreicht, wo Johannes von Eyk die Delmalerei erfunden haben soll, wenn auch nicht weit verbreitet, doch in der Stille engerer Kreise schon früher in Deutschland erfunden und geübt sein mußte. In der That setzt dieses mit jahrelangem Fleiße andgedichtete Bild schon eine reiche vollkündige Behandlung dieser Farbe, wohl mehrere Menschenleben an Erfahrung voraus, so daß man weit früher, etwa um 1300, den Beginn der Delmalerei hinauf zu setzen hat, in welche Zeit denn auch das früher erwähnte Bild aus St. Klaren in der Johanniskapelle fallen mag \*). — Wer dieses vortreffliche Bild gemalt habe, ist bis heute nur gemüthmaßet worden. Der gelehrte Wallraf hat auf der Säbelscheide des weißgekleideten linken Kämmerlings und Bannerträgers im Hauptbilde den Namen Philipp Kalf gelesen, für den andere Leser Wilhelm Kalf, ja noch andere Namen unter-schieben wollten. Diese Lesart, an sich schwankend und ungewiß, wird durch den Umstand, daß die alten Maler nach Laune ähnliche Klänge, Gewandborten, Waffen mit willkürlichen Zeichen anfüllten, noch viel verdächtiger, besonders da hier der Künstler bei einem Morgenländer wohl ein Uebriges thun mußte. Noch nebelhafter scheint sie uns, wenn wir erwägen, daß die eigentlichen Zunamen erst in späterer Zeit in Gebrauch gekommen, da man früher sich meist mit Spitz- und Ortsnamen zu behelfen pflegte. Deshalb schon las der geistreiche Baukünstler Delasseaux halb scherz halb, ernstweise die auf den Deckflügeln erwähnten Ziffern als Namen des Malers ab, und bewies dadurch, daß der Künstler nothwendigerweise nicht Kalf, sondern etwa Mathias Nikolaus Dchs geheißen; wie er demzufolge noch Michael Joseph Dor, oder gar Meinhard Dor heißen könnte, wenn wir nicht die arabisch angewandten römischen Ziffern für solche, sondern für Buchstaben halten wollen. — Die Ansicht DeRoels, daß Meister Stefan (von Köln) Erfinder des Bildes sei, weil Albrecht Dürer in seinen Reisebemerkungen angeschrieben, daß er zwei Weißpennige gegeben, sich das Bild Meister Stefans anschließen zu lassen, ist ebenfalls bei der

\*) In Trier blühte um 1300 ebenfalls eine Malerschule, welche die Thaten des 1313 verstorbenen Kaisers Heinrich VII. u. a. andern in ihren Bildern verherrlichte, welche vermuthlich auch schon in das Geheimniß eingeweiht gewesen.

\*\*) Es fragt sich überhaupt, ob römische Ziffern in Dezimalwährung gebraucht worden.

Anzahl guter und vorzüglicher Bilder, welche sich einst in Köln vorfanden, von denen noch die kölnischen wie die Münchener Bilderfälsche zeugen, sehr ungewiß. Ebensovohl könnte sich die fragliche Stelle auch auf das früher genannte Gemälde aus St. Klaren beziehen, oder auf ein verloren gegangenes Bild einer Bürgerwohnung, da die öffentlichen wohl einem Meister wie Dürer von amtswegen gezeigt wurden. Die Limburger Chronik, eine außerordentlich reiche Fundgrube für deutsche Kunst-, Sitten- und Trachtgeschichte, sagt vom Jahr 1380: daß um diese Zeit ein berühmter Mann in Köln gelebt, der seines Gleichen in der Christenheit nicht gefunden, der einen malen können, wie er gelebt und gelebt habe, dessen Namen Wilhelmus gewesen. Von einem solchen Maler, dessen Ruf sich den ganzen Rhein entlang verbreitete, könnte das fragliche Bild wohl herkommen. Auch kölnische Quellen sehen zu beiden Seiten der Mutter, der dritte naht im Hintergrunde. Hinter den Königen stehen Kämmerlinge, weisen auf einen Solchen, wenigstens auf das Dasein eines solchen Mannes um diese Zeit hin, indem der Pfandverschreibung an einen reichen Maler Wilhelm von Herle und seine Gattin Jutta gedacht ist \*). Herle, oder Herl, ist nun ein Ritterstz im ehemaligen Herzogthum (Grafschaft) Berg, nicht weit von dem Städtchen Mülheim, auf Merheim zu gelegen. Dieses Rittergutes ist nun in mehreren uralten Schenkungsurkunden zugleich mit dem Dörschen Wichheim Erwähnung gethan, wo es dann nicht Herl sondern Hernin oder Hernlin genannt wird, welche Bezeichnung erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert in Herle und Herl übergegangen. Hernin, Hörnin und Hörnlin heißt aber auch der Hirschkäfer (Schröter) noch in manchen rheinischen Gauen, so daß das Geschlecht, welches die Burg gründete, wohl vom Hörnin, vom Hirschkäfer heißen mag. Der Sprosse dieses Geschlechtes, der sich nach der Limburger Chronik mit so viel Erfolge der Kunst widmete, hat sich nun wohl als des schicklichsten Malerzeichens, daß die alten Maler statt des Namens gewöhnlicher Weise anbrachten, seines Wappenthiers bedient, das wir nun deutlich auf der Stelle wahrnehmen, wo die Malerzeichen eben zu stehen pflegen; auf dem rechten Flügel unten am linken Fuß des Geleitmannes, welcher dem heil. Gereon zur Linken steht.

Wollte man einer Muthmaßung weiter Raum geben, so könnte man den Kopf, der sich gerade über diesem Käfer, dem Hörnin, zwischen den Schultern des linken Geleitens des Heiligen erhebt, der ganz aus dem Bilde herauschaut, wie die Maler der alten und jüngeren Zeit sich gewöhnlich auf ihren Bildern anzubringen pflegen, für das Abbild der Meister halten. Somit hätten wir mit dem Namen zugleich ein Bild des Meisters, seine wohlgetroffenen Züge erhalten, die jeder Kunstfreund sich einmal darauf betrachten mag. Sollte sich unter der Anzahl von Köpfen auf dem Bilde ein Künstler befinden, so mögten wir ihn wenigstens am ersten in dem genannten Antlitze vermuthen.

Die siebente der Kapellen, die sechste der Nischen, ist dem heil. Michael geheiligt, und umschließt von Ehreuwürdigkeiten, das Grabmal Erzbischofs Walram von Jülich († 1349). Das Grabmal ist in Truhengestalt, von schwärzlichem Steine, mit Bogen in gothischer Art umstellt. Oben ruht auf schwarzer Marmelplatte das weißmarmorne Bild des Erzbischofes.

Die Stephans-Kapelle ist die siebente der Nischen, die achte Kapelle, welche das Grabmal des Erzbischofes Gero's († 976), Enkels Kaiser Otto des Ersten, enthält; ein Denkmal, welches aus der alten Domkirche in die neue versetzt wurde. Es besteht aus einer ablangen Steintruhe, die oben durch eine merkwürdige Stichtung, müßvißige Arbeit von farbigen Marmorstückchen, von laugen weißen Stäben abgetheilt, auf seltsame Weise geziert ist.

Die der Heilandsmutter geweihte Kapelle, welche bis an den Kreuzdurchschnitt niederreicht, ist die letzte in dieser Reihe. Sie enthält im Altare ein Standbild unserer Frauen, in schlanker mittelalterlicher Präge aus der Zeit der Apostelbilder des Chores, welches nach der Sage durch Erzbischof Reinold von Dassel mit den übrigen Siegerzeichen aus Italien gesandt werden sein soll, das aber wohl eher deutscher Abkunft, vielleicht aus dem alten Dome mit in den neuen übersiedelt ist. Zur Seite des Altares, welcher nun durch ein Bild von Overbecks Pinsel geschmückt werden soll, erhebt sich das Grab Erzbischofes Friedrich von Saarwerden († 1414), des Stifters der kölnischen Hochschule. Der in gewöhnlicher Truhengestalt gehaltene Sarg ist äußerst geschmackvoll gearbeitet, von

\*) Scabin Columbae d. d. 9 mart. 1370 & 9, 11 oct. 1371.

einer Bogenstellung rings umgeben, in deren Nischen Engel mit Wappen (des Kurbürms wie des Hauses Saarwerden), ferner Apostel, der Begrabene selber vor dem Heiland knieend und der englische Gruß dargestellt sind. Oben auf dem Grabe liegt das Erzbild des Entschlafenen. Leider haben auch hier die Räuber, denen das Bild wieder abgejagt worden, Pfahl, Krummstab, Leiter und die Engelgestalten schon zerstört; leider ist von dem Ungeschmacke später die eine Seite des schönen Denkmals vermauert worden \*), so daß mehrere der schönen Bildwerke im Mörtel verborgen stecken. Am unteren Ausgange der Kapelle stehen noch zwei andere Steingräber in selber Gestalt, nur minder reich an baulicher Ausstattung, von denen das schönere, welches rechts an der Wand lehnt, das Grab des alten Helden Reinhold von Dassel ist († 1167), das aber bei dem Einfall der Franzosen seiner ehernen Platte beraubt wurde, auf welcher das Bild Reinholds mit dem Krummstabe und einem Marienbilde in der Hand, nebst vier Engeln, die seine Seele emporhoben, den Schemmelthieren, Löwe und Hund, unter den Füßen, Alles in Erz gegossen, abgebildet war. Gemeine Habsucht und niedrige Zerstörungslust läßt uns mit vielen Andern auch diesen Verlust betrauern.

Zur linken Seite erhebt sich in ähnlicher Gestalt das Grabmal Graf Gottfrieds von Arensburg († 1370), welcher dem Erzstifte, da er kinderlos starb, seine Güter und Lände hinterließ. Das Grab ist minder zierlich ausgearbeitet, doch mit schönen Wappen und Farbenanmalung geschmückt, und zeigt oben das Steinbild des begrabenen Ritters in liegender Haltung, das, weil er eben nur von Stein und mit einem Eisengitter obendrein geschützt war, ziemlich gut erhalten ist.

Was die Fenster sämtlicher Kapellen betrifft, so enthalten die fünf mittlern Nischen gemalte Scheiben, und zwar die ältesten welche am Dome zu finden sind. Diese zeichnen sich weniger durch Farbenreichtum aus, als sie zum Ganzen durch ihre Ruhe, durch das Fortweben und Fortbilden des Grundgedankens passen. Sie bestehen nämlich aus einem starken grünlichen Glase, auf welches mit starken schwarzen Umrissen und leichten schwarzen Schattenandeutungen Pflanzenverzierungen, Teppichgründe, im Geiste des Baues fortgebildet sind, aber so, daß jedes Fenster nach einem andern Muster angelegt ist. Einige Kapellen jedoch, unter andern die mittlere der heil. drei Weisen, sind mit Fenstern verziert, die farbige Teppichgründe oder Gebilde mit baulichen Hintergründen nach Art des Lichtgabens enthalten, die vielleicht in einer spätern Zeit, wo das Laubwerk den Schmickern zu wenig glänzend dünkte, hineingestiftet werden. Alle diese Fenster sind leider vielfach beschädigt. Die der unteren Kapellen aber ganz herausgeschlagen und mit gewöhnlichem Glase ersetzt worden, weil das Glas den Domherren zu dunkel geworden und einer Reinigung bedurft hätte \*\*).

\*) Legterer Uebelstand ist jetzt schon durch Herrn Dombaumeister Zwirner ganz gehoben worden.

\*\*\*) In diesem Augenblicke arbeitet der kölnische Glasmacher Gras an der Wiederherstellung der beschädigten Fenster, und hat den Auftrag die früher ganz zerstörten, nach dem Muster der vorhandenen neuzuschaffen.

Das Empor ist der einzige Haupttheil des Domes den man für vollendet betrachten kann, der nun mit dem ihn umgebenden Kringe vereinigt, ein Ganzes bildet, aus dem man einen Schluß auf die Vollendung des gesammten Niesenbaues fällen darf. Wirklich war auch dieser Theil bei der Einweihung ganz vollendet, wurde aber leider durch die Neuerungsfucht und den Ungeschmack der vergangenen Jahrhunderte so geschändet und verstümmelt, daß auch in ihm eine vollkommene Umbauung und Wiederherstellung nothgedrungen war. Acht Säulenbunde, d. h. vier jederseits \*\*, durch eine 16 Fuß hohe Steinwand verbunden, schließen die Prieche (die Sitze) des Domkapitels ein, wohingegen andere acht in Halbkreisstellung das Allerheiligste, die Altarstelle umgeben und die Empore abrunden. Dicht über den Scheidbogen, welche die Seitenschiffe absondern, läuft innen wie außen eine Wallei rund, welche 66½ Fuß über dem Estrich der Empore erhaben, deren innere Brüstung mit einem goldenen Blättersimse verziert ist. Ueber den Kopfgang läuft ein zweites goldenes Sims, dessen feingearbeitete Läufer alle auf hellrothem oder hellblauem Grunde angebracht \*\*\*). Die Fenster der Wallei, des Kopfganges \*\*\*\*), sind leider auch in jener unglücklichen Ruhellungszeit ausgeschlagen worden, und nur in einigen Kleeblättern, welche dieselben in der Krönung schmücken, die Spuren und die Muster des gemalten Glases geblieben, nach welchen sie wieder zu ergänzen wären. Ueber diese Wallei hinauf springen die Säulenrohre, gestalten sich in schwindlicher Höhe zu zierlichen Läubknäufen, biegen sich dann und verweben sich 150 Fuß hoch über dem Boden zum Kreuzgewölbe; dem über der Abrundung natürlich ein Strahlengewölbe entspricht. Der Lichtgaden, der Raum über der Wallei, besteht aus einer Reihe von 15 Fenstern, wovon jedes eine Höhe von 54½ Fuß, eine Breite von 18 Fuß 2 Zoll hat, mit Ausnahme jener der Mündung, welche nur 12 Fuß breit und dafür auch nur zweiflichtig sind, wo die andern vierlichtig abgetheilt prangen. Die Spalten, welche diese Lichter abgrängen, sind für die bedeutende Höhe bewunderungswürdig kühn und schlau gebaut, die mittleren 13 Zoll, die äußeren beiden nur 4½ Zoll stark. Die Säulenbunde und Gewölbrippen zeich-

## Das Empor \*).

Das Empor ist der einzige Haupttheil des Domes den man für vollendet betrachten kann, der nun mit dem ihn umgebenden Kringe vereinigt, ein Ganzes bildet, aus dem man einen Schluß auf die Vollendung des gesammten Niesenbaues fällen darf. Wirklich war auch dieser Theil bei der Einweihung ganz vollendet, wurde aber leider durch die Neuerungsfucht und den Ungeschmack der vergangenen Jahrhunderte so geschändet und verstümmelt, daß auch in ihm eine vollkommene Umbauung und Wiederherstellung nothgedrungen war. Acht Säulenbunde, d. h. vier jederseits \*\*, durch eine 16 Fuß hohe Steinwand verbunden, schließen die Prieche (die Sitze) des Domkapitels ein, wohingegen andere acht in Halbkreisstellung das Allerheiligste, die Altarstelle umgeben und die Empore abrunden. Dicht über den Scheidbogen, welche die Seitenschiffe absondern, läuft innen wie außen eine Wallei rund, welche 66½ Fuß über dem Estrich der Empore erhaben, deren innere Brüstung mit einem goldenen Blättersimse verziert ist. Ueber den Kopfgang läuft ein zweites goldenes Sims, dessen feingearbeitete Läufer alle auf hellrothem oder hellblauem Grunde angebracht \*\*\*). Die Fenster der Wallei, des Kopfganges \*\*\*\*), sind leider auch in jener unglücklichen Ruhellungszeit ausgeschlagen worden, und nur in einigen Kleeblättern, welche dieselben in der Krönung schmücken, die Spuren und die Muster des gemalten Glases geblieben, nach welchen sie wieder zu ergänzen wären. Ueber diese Wallei hinauf springen die Säulenrohre, gestalten sich in schwindlicher Höhe zu zierlichen Läubknäufen, biegen sich dann und verweben sich 150 Fuß hoch über dem Boden zum Kreuzgewölbe; dem über der Abrundung natürlich ein Strahlengewölbe entspricht. Der Lichtgaden, der Raum über der Wallei, besteht aus einer Reihe von 15 Fenstern, wovon jedes eine Höhe von 54½ Fuß, eine Breite von 18 Fuß 2 Zoll hat, mit Ausnahme jener der Mündung, welche nur 12 Fuß breit und dafür auch nur zweiflichtig sind, wo die andern vierlichtig abgetheilt prangen. Die Spalten, welche diese Lichter abgrängen, sind für die bedeutende Höhe bewunderungswürdig kühn und schlau gebaut, die mittleren 13 Zoll, die äußeren beiden nur 4½ Zoll stark. Die Säulenbunde und Gewölbrippen zeich-

\*) Schon in vorgothischer Kunst der Theil der Kirche, wo die heilige Handlung vorgeht, weil er gewöhnlich auf Stufen über einer Gruft angelegt war.

\*\*) Weil ein Paar dieser Säulenbunde durch die einseitig über ihnen angebrachte Orgel vermauert worden, hat der gelehrte Wallraf jeder Seite sieben gezählt, und darauf eine geheimnißvolle pythagoräische Zahlenbildung gebaut, da er den sieben Säulen sieben Bogen, den sieben Bogen wieder sieben Ampeln entsprechen ließ; ohne zu bedenken: daß sieben Säulen nur sechs Bogen und Ampeln tragen können. Viele andere Erklärer und Leiter im Baue haben diese Zahlen und ähnliche Maaßangaben, die aber alle aus der Luft gegriffen sind, nachgebetet und den alten Meistern, ohne zu untersuchen, eine Sinnbildung zugeschrieben, welche erst jüngere Grübeleien erfunden hat.

\*\*\*) Die Hauptfarben der Kirchen, selbst der älteren Zeit, sind immer blau und roth, nach deutscher Sagenlehre die Farben der Wiederbelebung und Wiedergeburt, der Schöpfung und des Weltverandes.

\*\*\*\*) Ist auch Kopfgang, aber nicht von Laufen, sondern von Lope, Höhlung, Deffnung herzuweisen, weil er aus einer Reihfolge von Maueroeffnung zu bestehen scheint.

nen sich in etwas dunkleren Steinfarbe vor den übrigen Wänden und Wölben aus; die Knäufe und Simse sind auf rothem Grunde reich vergoldet. Die Fenster alle, von reichgemaltem und gefarbtm Glase zusammengesetzt, enthalten zu unterst Wappen der Geschlechter, welche dieselben stifteten \*); dann eine Reihenfolge von Königen, die von Einigen für alttestamentarische gehalten werden, aber dem Gewande und der Ausstattung gemäß mit mehr Recht für jene des alten Frankenreiches gelten könnten. Diesen zu Häupten erheben sich bauliche Zierrathe, Nischen und Baldachine, über welchen sich zuletzt ein Teppichgrund, bei jedem Fenster in anderen Farben, nach anderem Muster gewebt, bis zum Sprossenwerk, zur Krönung, erstreckt. In den Nischen oder Kreuzblumen dieser Krönung wechseln Wandverzierungen, Epheu- und Eichenkränze, oder Glesen \*\*) mit Teppichgründen, die alle im Geiste des Baues sich verzweigen und demselben entsprechen. Das Mittelfenster unterbricht allein die Königsreihe durch die Darstellungen der drei Weisen vor der Himmelsjungfrau, über welchen es statt des Teppichs 18 Oesterier, mit Königsbildern gefüllt, bis zum Kreuz schichtet.

Zwischen dem ersten Gurtbogen und dem Buckel, in welchem die Gewölbrippen der Abrundung zusammentreffen, ist das heil. Oesterie gemalt, in welchem der Erlöser mit zum Segen erhobener Rechten, der Heilbotschaft in der Linken, abgebildet, welches Bild, sehr beschädigt und verwaschen, durch den Maler Gustav Kasinski wieder hergestellt worden. Unter der Lünche der verwichenen Jahrhunderte entdeckte man im Sommer 1841 gemalte goldene Scheldwerke über den Scheidbogen, die den ähnlichen Steingierden der Bogen im Langhause entsprechen, in den Sprandrillen aber, dem Raume über diesen Bogen und unter dem Laubsimse der Walleibrüstung, riesige Engelgestalten, Rauchfässer und Tongeuge handhabend, auf einen gepressten, stark vergoldeten Teppichgrund gemalt, die wohl kurz vor der Einweihung der Empore, 1322, vollendet worden, also zu den ältesten Denkmale deutscher Kunst gehören. Die beiden Maler Steinle und Kasinski sind bereits mit der Wiederherstellung dieser Bilder beauftragt. Zwischen den Säulenknäufen, welche die Gurte des Scheidbogens hinauf senden, und der Einfassungswand der Empore, welche 16 Fuß über dem Estrich ragt, erheben sich, auf stattlichen, aus Laubwerk geflochtenen Kragsteinen, die aus dem Säulenbunde hervorquellen, riesige Standbilder, die zwölf Apostel, wie der Heiland und seine Mutter, welche sich um den Altar reihen. Auch diese Bildwerke sind Denkmale alter Kunst, sicherlich vor Einweihung der Empore gefertigt, eine Schule bekundend, obschon in ihnen ein Fortschritt, eine Ausbildung für den Standpunkt sichtbar ist. Die ältesten dieser Meißelwerke sind nämlich in gewöhnlichen Verhältnissen gebildet, wohingegen die späteren schlanker gehalten und mehr in ihrer Haltung geschlängelt sind, sichtlich um die starke Strecke der Säule angenehm zu unterbrechen \*\*\*). Alle diese Standbilder sind auf das reichste gemalt \*\*\*\*), besonders in ihren Gewandungen bis ins kleinliche hinein mit Vergoldungen, wie mit Glas und Steinwerk geziert. Ueber diesen Bildsäulen erheben sich stattliche Baldachine aus den Pfeilern, die bei den beiden mittlern Standbildern, dem Heilande und seiner Mutter, in schlanke Spiere ausschiesßen, bei den übrigen aber abgeflacht sind, und von einem kleineren Standbildchen, einem Engel mit einem Tongeuge, das bis nahe an die Knäufe hinaufreicht, als Spitze überragt werden. Die Einfassungswand zu ebener Erde enthält die ältesten Malereien des Domes mit Einweißfarbe auf den Stein aufgetragen. Zwei Säulenzwischenräume derselben sind noch auf jeder Seite erhalten, der dritte ist durch den Bau der Orgel wenigstens verdeckt worden. Diese Wand nun ist nach der Emporseite mit gemaltem goldenem Bogenwerke in Paare getheilt, von diesen eine untere kleine Bogenreihe rechts

\*) Meist untergegangene kölnner Häuser: der Hardenkaufe, Overstolzen u. s. w.

\*\*) Gles (franz. glaive), die Waffe der alten Franken, aus welcher später mißverstanden die heraldische Elle hervorgegangen. Das Wort ist verwandt mit der von den alten Deutschen heilig gehaltenen Pflanze Klee, welche schon auf ihrem Blatte die Verbindung des Epheus und Rankbogens zeigt, und gab dem Herzogthume Klee, in dessen Wappen die Gles prangt, den Namen.

\*\*\*) Siehe über diese Werke August Reichenspergers Standbilder des Domchores, eine Erläuterungsschrift zu den gelungenen Farbensteindrücken Leoi Elkan, Köln bei Leoi Elkan.

\*\*\*\*) In den auf den haubringlichen Urkunden wird eines Steinmeßers Stefan Erwähnung gethan, der vor der Einweihung der Empore gelebt haben muß. Sollte dieser vielleicht der Meister jener Bildwerke sein, so hat es der Zufall gewollt, daß sein Namensverwandter, der Vergolter Stefan, seine Werke mit neuem Glanze umkleiden, neu anmalen sollte.

mit Bildnissen von Bischöfen, links mit Königbildern geziert, über welchen sich in größeren Bogen Darstellungen aus der Geschichte der Einführung des Christenthumes in Deutschland befinden. Folgesichtlich (perspektivisch \*) weichen die Gebilde von unseren Darstellungen weit ab, und deuten auf den Beginn, auf die Kindheit der Kunst; dafür enthalten sie aber einen Reichthum baulicher Schönheit, zeigen eine Ausdauer, einen Fleiß der Ausführung, der bis in das Kleinste hinunter geht, sogar noch in den Verzierungen der Anfangsbuchstaben, die reichsten und mannigfaltigsten Schmucke zeigt, die dem Pinsel der gewandtesten Meister mit Wasserfarben auf dem Pergamente Schwierigkeiten bieten würde. Diese Bilder sind, da sie in der Zeit des Ungeschmackes durch große gewebte Teppiche bedeckt waren, noch ziemlich gut erhalten, mit Ausnahme der Stellen, wo die Grabdenkmale der nun besetzten Erzbischöfe aus dem Hause Schauenburg eingefestigt prunkten, und werden sich gewiß einer baldigen Herstellung freuen. Die Außenseite dieser Wand aber nach dem Krünge zu, welche statt des gemalten inneren, halberhabenen Bogenschmuck enthält, hat in dessen Nischen hervorschreitende Schriftlehrer gemalt, über denselben Engel, heilige Kinder, Wappen und Blattwerk verschiedener Art, was noch meist aus der Ueberrückung hervorzukragen ist. Ueber dieser Wand reiht sich eine Folge ausgeputzter Bogen, einen Kamm bildend, auf deren Zinken Laubflammen stehen. Die Säulen der Abrundung hatten ehemals ein Steingitter aus denselben Bogen, nur durchbrochen gebildet, das aber leider zerfallen und mit einem unschicklichen Eisengitter ersetzt wurde. Zugleich mit dem schönen gothischen Steingitter fiel auch die wunderbare früher angeführte Frohwalm; ein reich umlaubter Spier zur Aufbewahrung des Hochwürdigsten, der durch den unpassenden Kuppelaufsatz des Altars ersetzt werden sollte. Der alte ursprüngliche Altar steht noch im Heiligthume, er ist von schwarzem Marmor, doch sind die weißmarmornen Bogenreihen an den Seitenwänden mit den Heiligenbildern, ebenfalls aus weißem Marmor in ihren Nischen, nur an der vorderen Seite geblieben, weil die hintere Seite mit unpassenden Grab- und Denkmälern ausgeschmückt worden. Leuchter, Gitter, Kreuz und alle Einzeltheile zum Gottesdienste erforderlich, sogar die Stufen zu dem Altare wären wieder passend, gemäß der Uranlage umzuschaffen, von dem anhaftenden unkirchlichen Schwulste zu reinigen.

Die Rückwand des Empores, vom Altare aus sichtbar, die nur durch eine einstweilige Mauer geschlossen wurde, enthält jetzt die ebenfalls dort einstweilen angebrachte Orgel, die in ihrem Schmucke die Zeit der Nothheit und Geschmacklosigkeit verräth \*\*). Diese Rückwand ist, oberhalb der Orgel, über und neben dem darin angebrachten Fenster mit Malereien geschmückt, die dem Giebelfenster entsprechen, welches zwischen den beiden Thürmen an der Westseite noch vollendet werden. Nach vielfachen Beschädigungen, sind dieselben durch G. Lafinski passend wiederhergestellt. Zu oberst über dem Fenster thronet in Wolken der Heiland als Weltrichter, zu dessen Füßen auf einem Teppichgrunde zu den Seiten des Fensters sind die beiden Schirmapostel Petrus und Paulus abgebildet. Zu den Füßen des Ersteren kniet der Stifter der Bilder, wahrscheinlich Erzbischof Heinrich von Birnenburg, zu den Füßen des andern Apostels prangen die Wappen des deutschen Reiches, der sieben Kührer, wie der Stadt Köln und des jetzigen Landesherrn, Zollerns. Zu den Seiten des Empores strecken sich zu ebener Erde, beiderseitig die Doppelreihe von Stühlen des Domkapitels, die Priecken \*\*\*), die in ihrem Schnitzwerke, Muster ihrer Art abgeben können. Sie sind zum Stehen eingerichtet, lassen aber auch zum Sitzen ein Sitzbrett nieder, das von der Rücklehne auf- und zugeklappt werden kann. Das Schnitzwerk füllt nun die Panen unter dem Sitzbrette, erstreckt sich über die Gohnen (Schilder) an den aufgeklappten Sitzbrettern, wie auf die Troden (Knäufe), an den Lehnen um zu Handstützen dienen zu können, und die Aggenauflätze der End- und Schlussbretter einer ganzen Bankreihe. Die Verzierungen bestehen aus Blattwerken und Karven, die aus selben hervorschauen, aus ganz hervorspringenden, halb- und hoherhabenen Gestalten und Flachgebilden, die alle mit großem Fleiße, deren viele mit einer unversiegbaren Lanne geschnitzt sind, welche von Seiten der Kirche die größten Freimüthigkeit voraussetzte, indem sie nicht selten den beißendsten Spott gegen das Mönchthum und gegen den Priesterstolz jener Zeit aussprechen.

\*) Alle baulichen Gegenstände erscheinen aus der Höhe gesehen halb Vogelsicht, wogegen die Menschengestalten dem Beschauer gleich liegen, nur daß die hinteren um diese durchblicken zu lassen oft größer gehalten sind als die vorderen.

\*\*) Sie ist in jüngsten Tagen durch den Dombaumeister passend wieder hergestellt, so daß ihr Keuferes nicht weiter störend auffällt, bis sie im fertigen Dome über dem Eingange angebracht sein wird.

\*\*\*) Durch Levi Sikan u. Stechmeyer wird in kurzem eine Abbildung und genaue Beschreibung dieser Schnitzwerke veranstaltet werden.

## Das Kapitelhaus und der Schatz.

Wir erwähnten früher einer Thüre der Nordseite in der Kümmernickkapelle, welche zu der, von einem Fürsten von Krojen erbauten Trefe \*) (der Schatzkammer), führe; auch durch diese müssen wir den Fremden geleiten, um hier noch auf manches Schenswürdige aufmerksam zu machen. Der Weg geht durch die große Chorkammer, die Sakristei, in deren vorderem Raume in alten Eichenschreinen die priesterlichen Gewände aufbewahrt werden. Die gewaltigen Schreine zeigen noch in ihren Eisenbeschlägen Spuren der guten alten gotbischen Zeit, obshon die Tischlerarbeit schon drüben hinaus greift. In diesen Schreinen befinden sich etwa 20 Chormäntel, eben so viele Messgewande, und 52 Levitenröcke, die sich alle durch Reichthum der Stoffe oder der Stickereien auszeichnen. Die kostbarsten sind jene, etwa 22 Gewande, welche Kurfürst Clemens August bei Gelegenheit der Krönung seines Bruders, des Kaisers Karl VII. in Lyon gefertigen ließ, und dann dem Dome verehrte. Sie sind aus Silberstoff gewirkt, reich mit Golde gestickt, und sollen an Arbeitslohn allein an 62.000 Thlr. gekostet haben. In einem Seitenraum befindet sich eine kleinere Frohnwalm, nach Art jener welche zur Seite des Hochaltars einst gestanden, doch aus einer spätern Zeit, wo der Geschmack schon wirklich sich verflacht hatte. Die Trefse (die Schatzkammer), liegt hinter diesen Räumen. Ihre vorzüglichsten Kostbarkeiten, welche der Habgier der Franzosen, oder den Gefahren der Flucht entgingen, sind folgende: der silberne, reich vergoldete Sarg Erzbischofs Engelbert des Heiligen, des Domgründers; er stammt nicht mehr aus der guten Zeit, sondern ward im 1635 von Konrad Driesberg unter der Herrschaft des Kurfürsten Ferdinand von Baiern verehrt. Er mißt 3 Fuß 10 Zoll Länge, 1 1/2 Fuß in der Breite, 2 1/2 Fuß in der Höhe, und enthält 149 Pfund Silbers. Er ist in der schnörkelhaften Art seiner Zeit gefügt, und mit Darstellungen in getriebener Arbeit aus dem Leben des Heiligen, wie aus dem Leben anderer vor ihm waltender kölnischer Bischöfe geziert. Ferner ein Heiligenschreine (Reliquienhalter) aus verschiedenen Zeiten, daher auch wechselnd in Gestalt und Zierrath; einen Stab mit altem Schnitzwerke, dessen Knopf aus den Zeiten der Apostel stammen soll; ein alterthümliches Altarkreuz von 3 1/2 Fuß Höhe in Schmelzarbeit mit Edelsteinen geziert. Ein Hochwürdigstes (Monstranz) von vergolbetem Silber mit einem Diamantkreuz, an welchem der Halschmuck aus Amethysten und Türkisen befestiget, welchen einst das von Erzbischof Vero geschenkte 80 Pfund schwere silberne, jetzt entwendete, Marienbild trug. Ein goldner Zweig, dessen Blumen und Blätter in Schmelz gearbeitet, den jenes Bild in der Hand trug. Zehn Elfenbeinschnitztafeln, die Frucht dreißigjähriger Arbeit des Schnitzkünstlers Melchior Paul, von 1733. Darstellungen aus der Lebens-

\*) Trefse, Kammer wo der Schmuck aufbewahrt wird, verwandt mit Trefse, Truhe, und trefsen, tröbeln, dem franz. trésor und dresser, ankleiden, sich schmücken.

geschichte des Heilandes, nach Vorbildern berühmter Meister, enthaltend; obschon in einer flachen Zeit gearbeitet, doch fleißig und geistreich ausgeführt. Zwei Rauchfässer aus Silber, verliehen vom letztverstorbenen Erzbischofe Ferdinand Spiegel vom Desenberg. Ein Standkreuz von vergoldetem Silber über 3 Fuß hoch mit Kleinoden über und über geschmückt, mit einer Grablegung aus neuerer Zeit verziert. Das Kapitalkreuz aus Silber, 8 Fuß hoch, aus der Zeit der Verschnörkelung, dem vorigen Jahrhundert stammend. Das erzbischöfliche Prunkkreuz, 7 Fuß lang, in edler Form mit Silber belegt und mit Schmelzarbeit ausgestattet. Der Stab des Chorbischofes von Hugo 1178 geschenkt, 6 Fuß lang, aus einem Dreizack bestehend, über welchem die drei Weisen und die heilige Jungfrau angebracht sind. Ein Krummstab der ersten gothischen Zeit, 6 Fuß lang, aus Silber mit schöner Schmelzarbeit, angeblich von Reinhold von Dassel stammend, dessen Bild in der Schnecke, vor der heiligen Jungfrau kniend, gezeigt wird. Ein zweiter Krummstab aus der Zeit des verdorbenen Geschmacks, durch die Stoffe von Werth; ein dritter von vergoldetem Silber vom Jahr 1800, 6 Fuß 9 Zoll hoch, der dem Bischofe von Aachen, Verdolet, diente. Eine werthvolle Pais \*) (*Osculam pacis*), mit Schmelzgemälden im Dürer'schen Geschmacke aus dem 16. Jahrhundert, von einem Fürsten von Siegmaringen geschenkt. Ein aus vergoldetem Silber getriebener Kelch von 1 Fuß Höhe, dessen Schale und Decke (Patene) von gebiegenem Golde; aus der Zeit des Ungeschmacks. Ein silberner, vergoldeter zweiter Kelch, 11 Zoll hoch, mit einem Schmelzgemälde. Ein Gesangbuch (Chorbuch),  $1\frac{1}{2}$  Fuß hoch, von 1531, mit zierlichen etwas beschädigten Gemälden. Ein  $1\frac{1}{2}$  Fuß hohes Hochwürdigstes, 18 Pfunde schwer, strotzend von Kleinodien aller Farben. Ein 5 Fuß hohes Kreuzbild von dem 1819 in Köln verstorbenen kunstsinigen Domvikar Hardy gegossen. Ein Grund- und Aufriß des Domes in der Vollendung. Das Kürschwert, welches man bei Feierlichkeiten dem Kurfürsten vorzutragen pflegte, dessen Griff aus der Zeit Hermauns von Wied 1515, die Klinge von Max Heinrich (1662) stammend. Die Scheide aus rothem Sammt mit einem silbernen Geflechte von Räubern umwoben ist ein Meisterstück ihrer Gattung. Zwei Gedenktafeln zuletzt, enthalten eine Verordnung Engelberts von Falkenburg (1266), die Duldung und den Schutz der Juden betreffend, beweisend, wie sehr das Mittelalter den letztverstorbenen Jahrhunderten auch hier vorgearbeitet hatte. Neben der Schatzkammer liegt der Sitter, der Sitzungssaal des Kapitels, eine stattliche Halle, die mit den Bildnissen der letzten Erzbischofe geschmückt ist. Es ist dieselbe Halle, in welcher die, auf Urathen Papsi Leo X. unter Karl V. eingeführten, Ketzerrichter ihre Sitzungen hielten, gegen welche Köln sich aber standhaft erhob, so daß das Volk nur durch Androhung der Reichsacht im Zaume gehalten werden konnte. Jakob Hohenstraat war der erste Oberrichter (*inquisitor hereticae pravitatis*). Gleich vor dem Ausgange des Zimmers ist der Eingang zum Gefängnisse der Inquisition, dem sogenannten St. Peters-Loche, in welchem die beiden Unglücklichen Peter Fleisteden und Adolf Klarenbach vor ihrer grausamen Hinrichtung gefangen saßen. Nach Hermann von Wied, dem unbeugsamen Ketzerverfolger, der in den letzten Lebensjahren dennoch zum augsburgischen Bekenntnisse überging, sollen in diesem, wie in den andern, an dieser Seite des Domes befindlichen Verließern, keine Gefangenen mehr eingesperrt worden sein.

\*) Die Pais oder die Piretsche, ein Gemälde den Heiland am Kreuze vorkellend, welches zum Friedenskusse rungeboten wird.

hat man den Dom Innen wie Außen umwallt, und in all seinen Theilen gehörig gewürdigt, thut man wohl ihn zu besteigen, in seinen oberen Geschossen rund zu gehen, um die Massen, welche man im Ganzen gefast hat, auch im Einzelnen in ihrer wunderbaren Zusammensetzung zu begreifen. In den beiden Seitenkapellen führen hinter den Altären Wendeltreppen bis zur Höhe der ersten Wallei, wie in dem südlichen Thurne eine Wendeltreppe bis oben zum Krahn leitet. Bei vollendetem Baue werden alle diese Gänge untereinander in Verbindung stehen; jetzt, da sie noch getrennt sind, besteigt man gewöhnlich die südliche Kapellentreppe, auf der nur einzelne Gimmern, (schmale Luftlöcher), Lichtstrahlen einlassen, kaum einen Blick ins Freie auf die verworrene Giebelmasse der Stadt gestatten. In die erste Wallei gelangt, liegt die Stadt zu Füßen, schaut man den Lichtgaden des Domes dicht vor sich, nur durch die Seitenschiffe von dem Ganzen getrennt, und kann die schöne Arbeit der Riesenster, wie ihre prächtigen Pinne, mit deren Blatt- und Karvenwerk bewundern, kann man die Massen der einzelnen Pfeiler, durch welche höhlenartige Thüren führen, in der Nähe erwägen und betrachten, und so um den ganzen Lichtgaden rundwandern, wie man unten um den gesammten Bau wandert. Anziehender aber als der äußere Umgang, ist der innere, zu dem ein Dachfenster durch das Dach der Seitenkapelle in die innere Wallei (den Loggang), führt, von welchem man die Glasgemälde der Fenster, die Bilder der Rückwand, die mannigfache Arbeit der Säulenknäufe, die Apostelbilder und die Gemälde in den Spandrippen aus der Nähe betrachten, das früher Gesehene unter andern Verhältnissen noch einmal anschauen kann. Aus diesem Loggange führt an dessen nördlichem Ende eine andere Treppe in den Winkel des nördlichen Durchschnittes, wo eine Wendeltreppe bis zur ganzen Höhe des Baues hinauf leitet. Vor dem Treppenförtchen beginnt über der Höhe der untern innern Loggangfenster, die zweite äußere Wallei vor den großen Fenstern des Lichtgaden, ebenfalls durch eine Kehle geschützt. Von dieser Wallei hat man auf den Bau selber nur eine verflimmerte Ansicht, weil man demselben zu nahe steht, dafür schreitet man aber durch den Wald der Strebepfeiler und Spiere, unter den Lauben so vieler Strebebogen und stützenden Säulen, in einer geheimnißreichen Welt versteinerner Blüten und Blätter einher, und kann deren überaus reiche Arbeit, ihre Kühnheit, ihre Festigkeit und alle ihre Zierlichkeit ganz aus der Nähe abmessen, die Sage von Dornröschen in der Wirklichkeit erfassen; wobei man immer durch die Rahmen von Pfeilern und Spieren als Vorgründe eingefast, bei jedem neuen Schritte eine neue Rheinlandschaft mit blauem Gebirghintergrunde vor sich schaut. Die vorhin erwähnten Wendeltreppe, enge und lustig gebaut, führt zuletzt auf die oberste Höhe des Mauerwerkes, und gestattet zwischen dem Dach und der starken Brustwehr einen bequemen und sichern Rundgang um das ganze Gebäude, in einer Höhe, die nur von jener des Krähnes, des südlichen Thurmbruchstückes, um einige Fuß übertroffen wird. Nur die oberste Reihe der

## Auf dem Dome.

hat man den Dom Innen wie Außen umwallt, und in all seinen Theilen gehörig gewürdigt, thut man wohl ihn zu besteigen, in seinen oberen Geschossen rund zu gehen, um die Massen, welche man im Ganzen gefast hat, auch im Einzelnen in ihrer wunderbaren Zusammensetzung zu begreifen. In den beiden Seitenkapellen führen hinter den Altären Wendeltreppen bis zur Höhe der ersten Wallei, wie in dem südlichen Thurne eine Wendeltreppe bis oben zum Krahn leitet. Bei vollendetem Baue werden alle diese Gänge untereinander in Verbindung stehen; jetzt, da sie noch getrennt sind, besteigt man gewöhnlich die südliche Kapellentreppe, auf der nur einzelne Gimmern, (schmale Luftlöcher), Lichtstrahlen einlassen, kaum einen Blick ins Freie auf die verworrene Giebelmasse der Stadt gestatten. In die erste Wallei gelangt, liegt die Stadt zu Füßen, schaut man den Lichtgaden des Domes dicht vor sich, nur durch die Seitenschiffe von dem Ganzen getrennt, und kann die schöne Arbeit der Riesenster, wie ihre prächtigen Pinne, mit deren Blatt- und Karvenwerk bewundern, kann man die Massen der einzelnen Pfeiler, durch welche höhlenartige Thüren führen, in der Nähe erwägen und betrachten, und so um den ganzen Lichtgaden rundwandern, wie man unten um den gesammten Bau wandert. Anziehender aber als der äußere Umgang, ist der innere, zu dem ein Dachfenster durch das Dach der Seitenkapelle in die innere Wallei (den Loggang), führt, von welchem man die Glasgemälde der Fenster, die Bilder der Rückwand, die mannigfache Arbeit der Säulenknäufe, die Apostelbilder und die Gemälde in den Spandrippen aus der Nähe betrachten, das früher Gesehene unter andern Verhältnissen noch einmal anschauen kann. Aus diesem Loggange führt an dessen nördlichem Ende eine andere Treppe in den Winkel des nördlichen Durchschnittes, wo eine Wendeltreppe bis zur ganzen Höhe des Baues hinauf leitet. Vor dem Treppenförtchen beginnt über der Höhe der untern innern Loggangfenster, die zweite äußere Wallei vor den großen Fenstern des Lichtgaden, ebenfalls durch eine Kehle geschützt. Von dieser Wallei hat man auf den Bau selber nur eine verflimmerte Ansicht, weil man demselben zu nahe steht, dafür schreitet man aber durch den Wald der Strebepfeiler und Spiere, unter den Lauben so vieler Strebebogen und stützenden Säulen, in einer geheimnißreichen Welt versteinerner Blüten und Blätter einher, und kann deren überaus reiche Arbeit, ihre Kühnheit, ihre Festigkeit und alle ihre Zierlichkeit ganz aus der Nähe abmessen, die Sage von Dornröschen in der Wirklichkeit erfassen; wobei man immer durch die Rahmen von Pfeilern und Spieren als Vorgründe eingefast, bei jedem neuen Schritte eine neue Rheinlandschaft mit blauem Gebirghintergrunde vor sich schaut. Die vorhin erwähnten Wendeltreppe, enge und lustig gebaut, führt zuletzt auf die oberste Höhe des Mauerwerkes, und gestattet zwischen dem Dach und der starken Brustwehr einen bequemen und sicheren Rundgang um das ganze Gebäude, in einer Höhe, die nur von jener des Krähnes, des südlichen Thurmbruchstückes, um einige Fuß übertroffen wird. Nur die oberste Reihe der

Spiere, wie die Pinne, welche über den Fenstern des Lichtgadens sich erheben, ragen zu diesem Standpunkte, und über denselben hinauf; auf alle unteren Pfeiler, Spiere und Strebebogen mit ihren Glosen und Blätterwerken, Spalten und Blumen, schaut man aus schwindlicher Höhe hernieder. Von diesem Standflecke aus liegt, nicht allein die ganze Stadt wie im Vogelfluge gezeichnet, sondern auch die weite Rheinlandschaft mit ihren Dörfern, Städtchen und Weilern dem Auge, wie auf einer Karte, erreichbar. Auf der nördlichen Seite erblickt man zunächst die Mariahimmelfahrtskirche von den angränzenden Gärten umgeben, schaut die Massen des vormaligen Jesuitenkollegiums, jetzigen Priesterseminars, die alte Ursulakirche mit ihrem Thurme, und den herrlichen ehrwürdigen Münster Kuniberts im nahen Rheine sich spiegeln, hinter demselben die Burg von Niele, die gewaltigen Massen der Festungswerke, die Gebäude der Eisenbahn; ferner den Fluß, an dessen Laufe die freundliche Stadt Mülheim, das nahe Schloß Stammheim, mit vielen Dörfern und Weilern sich sonnet, schaut über der breiten Fläche die mälig aufsteigenden Scheidgebirge, vom Grafenberge bei Düsseldorf beginnend, schaut dann die Gebäude der elberfelder Eisenbahn über der Höhe von Erferath, den Thurm von Wald, die Thürme von Solingen, Kronenberg und Remscheid, von Wermerkskirchen, Dabringhausen und Bechen über den fernen Bergkuppen aufstrebend. An der Ostseite blickt man auf den Frankensplatz nieder, über einige alterthümliche bethürmte Häuser, gerade in den breiten Rhein, an dessen anderem Ufer Deutz sich innerhalb seiner Wälle um seinen alten Heribertsmünster gruppiert. Zwischen Deutz und Mülheim trifft man noch einige Spuren des alten Waldes von Buchheim, den Buchsforst, wo das Königthum von Köln, wo Siegebert durch Klodewigs Ränke unter der Hand seines Sohnes Klöderig verhauchte; weiter über freundlichen Dörfern und Schlössern, unter denen auch Herle, des Dombildmalers Heimath, aus grüner Umhüllung winkt, ragt auf waldigen Höhen das königliche Bensberg, dann der noch höhere Lüderrich, die bedeutendste Höhe in der Nähe Kölns, die Scheiderhöhe, Herkrath mit Marialinden; alle auf dem Rücken des Scheidgebirges.

Von der Südseite überblickt man in der Stadt den Dombhof, die Hochstraße, gewahrt das Schweizer'sche Haus, eines der wenigen alterthümlichen Gebäude, welche der Stadt bis jetzt erhalten worden, das Rathhaus mit seinem prächtigen Wirththurme, das altfränkische Haus zur Rheingasse, die prächtigen Thurm Massen von Martin, den Thurm von Kleinmartin, die breite Masse der Marienkirche, die berühmte Halle Gürzenich, St. Alban, Vyslofskirchen, St. Georg, St. Johann, St. Severin, und zuletzt über dem Rheinwerder den gewaltigen Thurm von Weine. In der Entfernung, über manchen Rheinortschaften, Siegburg mit seinem bethürmten Berge, Bonn und den Kreuzberg mit den blauen Massen des Siebengebirges, den Höhenzug der Scheid an die höhere Eifel anknüpfend, die in ihren Markhöhen, in ihrem Kelberge, bemerkbar ist.

An der Westseite tauchen über die verworrenen Massen der Siebel zuvörderst der schöne Thurm von St. Andreas, von St. Columba, das Zeughaus und das Regierungsgebäude, dann der ehrwürdige Münster von St. Gereon, die Thürme der Kirchen St. Cäcilia, St. Peter, St. Mauritius, die Apostelkirche, das entfernte Pantaleon, die zierlichen Wirththürme der Burgen von Adoht (Stadt Prag) und Verlippe, wie die Stadthortheürme, über welchen die Börde von Köln, mit den Thürmen von Braunweiler, dem Schlachtfelde von Worringen, die Waldungen von Brühl und Keurenich mit dem dahinterliegenden Vorgebirge und der waldigen Bill sichtbar, welche letztere sich an der nördlichen Seiten in der Rheinbörde verliert.

Somit vertritt denn der Dom, der in der That ein künstliches Gebirge übereinstimmend übereinandergesügter Felsblöcke ist, auch in dieser Hinsicht auf der Fläche den Berg, gewährt dem durch den genußreichen Wald von Spieren Einerschreitenden das Wehen freierer Lüfte, und läßt ihn einen Blick in die geöffneten Kluren thun, die wie auf einer Staffelei ausgebreitet vor ihm liegen; hilft ein Rundgemälde bilden, das sich, obſchon weniger berühmt, kühn mit den schönsten oberen Rheinrundgemälden vergleichen kann.

**W**ir schließen schließen mit einem Liede, dessen Gesicht sich bald verwirklichen möge:

Zu Köln, wo von dem breiten Strom  
Der Wellengruß erklingt,  
Steht ein ehrwürdiger alter Dom,  
Der nach Vollenbung ringt.  
Die Zeit, die rasche, winkt, verfliegt,  
Das Werk noch stets im Werden liegt.  
Heil dem, der es zu Ende fügt,  
Dem Hall' und Thurm gelingt!

Ein Königssohn verheißen ist \*),  
Des Gründers Sproß soll nah;  
Der winkt, dann steigt das Baugerüst,  
Gleich karrt empor der Krahn,  
Die Zinnen wachsen wolkenrein,  
Die Lüker in dem Sonnenschein,  
Hoch ragt der Thurm gestickt in Stein,  
Ruft alles Volk heran.

Der Thurm mit seinem Kreuze ragt  
In jedes deutsche Land;  
Ein Brudertag hat da getagt,  
Geknüpft ein festes Band.  
Das ist sich nah, was eh so fern,  
Jedweder huldigt dem Stern,  
Das ganze Land dient einem Herrn,  
Getreu mit Herz und Hand.

Ob wir den Tag gleich nicht erschau'n,  
Im Geiste schau'n wir ihn,  
Wir freuen uns im Morgenraun  
Und hoffen dreist und kühn,  
Die Mär' wird uns ein Wiegenlied,  
Das sanft uns schaukelt so wir müd,  
Mit holden Träumen uns umzieht,  
Uns stärkt in allen Mühn.

---

\*) Die alte Sage scheint sich erfüllen zu wollen, da Friedrich Wilhelm IV. durch zwei seiner Ahnmütter mit dem bergischen Grafenhanse verwandt, durch seine in Gott ruhende Mutter Luise noch einmal mit dem ältesten Grafengeschlechte von Berg verbunden ist, so dem Hause Engelberts, des Domersfinders, entsproßt, und mit Konrad von Hochsteden, dem Domgründer, durch dessen Schwester Margaretha an Adolf VI. von Berg vermählt, verschwägert ist.

## Erklärung des beigelegten Grundrisses des Domes.

- 
- a) Das Empor, in welchem der Hochaltar steht.
  - b) Die Kimmerniß-Kapelle mit dem gothischen Kreuzaltare.
  - c) Die Engelberts-Kapelle.
  - d) Die Maternus-Kapelle.
  - e) Die Johannis-Kapelle mit dem Altarbilde aus St. Klaren.
  - f) Die Drei-Königen-Kapelle.
  - g) Die Agnes-Kapelle mit dem s. g. Dombilde als Altarblatt.
  - h) Die St. Michaels-Kapelle.
  - i) Die St. Stephans-Kapelle.
  - k) Unserer lieben Frauen-Kapelle.
  - 1) Das Sakramentshäuschen zur Aufstellung des Hochwürdigsten.
  - 2) Der Erzbischöfliche Sitz.
  - 3) Grabmal Engelberts III., Erzbischof und Kurfürst von Köln († 1368).
  - 4) Grab Engelberts I., Reichsverweser von Deutschland unter Friedrich II., ermordet 1226, des Domerfinders.
  - 5) Grabmal des Kurfürsten Philipps von Heinsberg († 1191 in Neapel an der Pest), des Bollenders der kölnischen Mauern, Statthalters Heinrich VI.
  - 6) Grabmal Konrads von Hochsteden, des Domgründers († 1261).
  - 7) Die Ruhe der heil. Drei Könige, vor selber das Grabmal der Maria von Medici, Königin von Frankreich, Gemalin Heinrichs IV. († 1642).
  - 8) Das Grabmal Irmgards von Jütphen, einer in Köln 1273 verstorbenen gottseligen Frau.
  - 9) Das Grab des Kurfürsten Walram von Jülich († 1439).
  - 10) Das Grabmal Erzbischofs Gero, eines Entfels Otto I. († 979).
  - 11) Das Grabmal des Kurfürsten Friedrich von Saarwerden († 1414).
  - 12) Grabmal des letzten Grafen Gottfr. v. Arensberg, welcher seine Herrschaft dem Erzbisthum vermachte († 1370).
  - 13) Grabmal Reinolds von Dassel, Erzbischof von Köln († 1167), Heerführer Friedrichs I., der Mailand stürmen half und die Drei-Königs-Häupter wie das Marienbild derselben Kapelle (des Altares) als Siegeszeichen nach Köln sandte.
  - 14) Altar der heil. Anno und Agilolf, künstliches Holzschnittwerk der letzten gothischen Zeit.
  - 15) Heil. Kreuzaltar.
  - 16) Grabmal des Erzbischofes und Kurfürsten Wilhelm von Gemep († 1372).
  - 17) Die Prieche (Sitze der Chorherren), berühmt ob ihrem Holzschnittwerke, an deren Steinwand die ältesten Domgemälde sich befinden.
  - 18) Die Treppen zum Loggange und den Gallerien außerhalb des Domes.
  - 19) Der nördliche Thurm, der kaum über die Grundmauern emporgekommen.
  - 20) Der südliche Thurm, bereits etwas über ein Drittel gediehen.
-

## I n h a l t.

---

Einleitung . . . . .	3
Geschichtliches . . . . .	4
Der Dom von Außen . . . . .	10
Das Langhaus . . . . .	14
Der Kring . . . . .	17
Das Empor . . . . .	23
Das Kapitelhaus und der Schatz . . . . .	26
Auf dem Dome . . . . .	28
Erklärung des beilegeten Grundrisses des Domes. . . . .	31

---



122 Einzelblätter geflickt 1,25  
Klebband 4,95  
Lohnspinn 40  
5 Zeilen 20  

---

6,80

Wi,

1296



